

M. med.

1127

20

Mat. med.

1127(20)

Meine Heilung

durch

TEPLITZ.

Worte des Trostes
für Gelähmte.

Von

Dr. med. Wengler
in Dresden.

Zum Besten der Sachsenstiftung in Teplitz.

Preis 12 $\frac{1}{2}$ Ngr. od. Sgr.

DRESDEN,

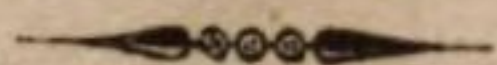
Verlag von Adler & Dietze.

1850.

Meine Heilung

durch

TEPLITZ.



Worte des Trostes

für Gelähmte.



Von

Dr. med. Wengler
in Dresden.

Zum Besten der Sachsenstiftung in Teplitz.



Dresden,

Verlag von Adler und Dietze.

1850.

Meine Heilung

durch

TEP LITZ

22. 10. 1871

an

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zum Besten der Nachschreibung in Leipzig.

Druck

Verlag von A. B. G. und B. G.

1871

Herrn
Doctor Schmelkes

in Teplitz,

**dem scharfsichtigen Arzte, dem theueren Freunde,
dem helfenden Rathgeber**

im Gefühle innigster Dankbarkeit

gewidmet

von dem Verfasser.

Herrn
Doktor Schmalz

in Tübingen

dem sehr verehrten Herrn
Herrn Hofrath Rathgeber

in Tübingen

von dem Verfasser.

V o r w o r t.

Man wundere sich nicht, in dem Folgenden die Heilung eines Einzelnen beschrieben zu finden. Verschiedene Gründe bewogen mich dazu, von denen der erste die Dankbarkeit ist. Es giebt keine Regung im Inneren des Menschen, welche so dringend, kein Gefühl, welches so natürlich wäre, als das der Dankbarkeit. Der Eine setzt Denksteine, der Andere baut Paläste, der Dritte giebt Feste. Ich kann und will Keines von diesen Dreien, denn ich bin weder Fürst, noch gebietender Herr, noch Freund rauschender Champagnerfreuden, wenn es gilt, ernster Erlebnisse zu gedenken und auf eine stille Weise, die vielleicht bleibenderen Erfolg hat, meinen Dank auszusprechen.

Der zweite Beweggrund ist, Worte des Trostes den an den Gliedern gelähmten Leidensgefährten zuzurufen. Ich weiss es aus eigener Erfahrung, dass das Beispiel ermuthigend und belebend wirkt, dass aber anderer Seits der Triumph der Heilung nicht zu laut und übermüthig sein darf. Deshalb schrieb

ich und habe es versucht, möglichst verständlich für den gebildeten Laien zu sprechen. Ist es mir gelungen, soll es mich freuen; giebt es aber Stellen, welche unverständlich sind, so haben wir allenthalben Aerzte, welche bereitwillig erklären werden.

Ich habe den Vorwurf vermeiden wollen, dass ich von meinem Typhus materiellen Nutzen erstrebe und aus diesem Grunde, so wie aus dem der Dankbarkeit den Lohn für diese Arbeit dem vorbemerkten Institute zugedacht.

Dies, um jedem Missverständnisse zu begegnen, den Dank dagegen begehre ich nicht dafür, da ich selbst Schuldner bin.

Im Juli 1850.

D. V.

I n h a l t.

Erster Abschnitt von 7 $\frac{1}{2}$ Monat.

Meine Erkrankung am complicirten Typhus mit Ausgang
in Lähmung der unteren Gliedmaassen und lähmungs-
artige Schwäche des rechten Armes.

Zweiter Abschnitt von 2 $\frac{1}{2}$ Monat.

Erste Badekur in Teplitz.

Gebrauch der Douche wegen typhösen Exsudates in dem
Rückenmarkkanale.

Der Rollstuhl.

Dritter Abschnitt von 2 $\frac{1}{4}$ Monat.

Aufenthalt im elterlichen Hause.

Anwendung der Electricität.

Der Rollstuhl.

Erste Errungenschaft: Das Knieen.

Ameisendampfbäder.

Vierter Abschnitt von 1 $\frac{3}{4}$ Monat.

Zweite Badekur in Teplitz.

Der Rollstuhl und die Krücken.

Meine Leidensgefährten.

Fünfter Abschnitt von 4½ Monat.

Aufenthalt bei den Meinen von ¾ Monat.

Rückkehr nach Dresden.

Kein Rollstuhl mehr.

Krücken mit Stock vertauscht.

Physiologische Blicke auf das Stehen, Gehen und Laufen.

Sechster Abschnitt von 2 Monaten.

Dritte Badekur in Teplitz.

Die drei Rollwägler von 1849 können 1850 gehen!

Hoffnungen für Andere.

Siebenter Abschnitt von 1 Monate.

Badewirkungen.

Schlusswort.

Erster Abschnitt.

(Von 7½ Monat.)

Meine Erkrankung am complicirten Typhus mit Ausgang in Lähmung der unteren Gliedmaassen und lähmungs- artige Schwäche des rechten Armes.

In den ersten Tagen des Monates September im Jahre 1848 wurde ich von einem Unwohlsein befallen, welches mich veranlasste, ein Brechmittel zu nehmen, um durch dasselbe einem bedeutenden Uebel möglich vorzubeugen. War auch die Anzeige für dieses Heilmittel eine richtige gewesen, so entsprach es doch meinen Erwartungen nur unvollkommen. Mein väterlicher Gönner, Herr Geheimer Medicinalrath Dr. von Ammon in Dresden, erkannte das Gewitter, welches meine Gesundheit bedrohte, an meinem kranken Aussehen und schickte mich auf das Land, wo meine Aeltern, zwei Stunden von Dresden entfernt, ihren Wohnsitz haben. Hier sollte ich in guter Pflege, im Kreise der Meinen, den Sturm abwarten.

Schon nach zwei Tagen war die Krankheit typhös geworden, und vier Monate lag ich in Fieberphantasien, oftmals von dem kalten Tode berührt und immer wieder stiess meine kräftige Körperconstitution denselben zurück. Was ich dabei gelitten, weiss ich nicht, wissen aber die

Meinigen, welche mich mit ausgesuchter Liebe und Treue pflegten, bis sie selbst erlagen. Nach Verlauf weniger Wochen war das Haus meines Vaters in ein Lazareth verwandelt, in welchem sieben Familienglieder am Typhus litten, wozu noch mein Wärter, im Dienste unseres treuen Arztes, des Herrn Med. pract. Schmidt in Kesselsdorf, und unser Diener kam, welcher Letztere mit sich eine Abortivkur des Typhus vorgenommen hatte, die in starkem Schwitzen u. s. w. bestand. Dadurch war er ziemlich leicht davon gekommen.

Monate vergingen in Angst und Bangigkeit für das eine oder andere Leben. War hier die Gefahr etwas geschwunden, so drohete sie dort um so heftiger und dieselbe Scene wiederholte sich vier Monate lang, so dass mein Vater, welcher allein verschont blieb, den Anstrengungen in seinem Amte und der täglich fortdauernden Sorge um die Seinen fast erlegen wäre.

Ein Schmerz war aber fast zu gross für ihn, der nämlich, welchen ihm der Tod meiner 19jährigen, kurz vorher blühenden Schwester verursachte. Sie ist als das einzige Opfer dieser Pest gefallen und konnte trotz der vollkommensten Pflege nicht gerettet werden! Gerade ihre Körperconstitution floss im Voraus dem Arzte die grösste Besorgniss ein, denn sie war die scheinbar kräftigste, gesundeste in meiner Familie. Wiederum bestätigte sich der Erfahrungssatz, dass je kräftiger der Organismus, desto grösser die Gefahr bei Typhus!

Als nach vier Monaten, im Anfange des Jahres 1849, mein Bewusstsein zurückkehrte, war es mir, als erwachte ich aus einem langen Schläfe. Stumm, und befremdet

von dem, was meine Augen sahen, war ich nur einer langsamen Erkenntniss der Aussendinge fähig, und eigenthümlich genug war es, dass ich später meinen eigenen Zustand erkannte, als ich mich um das Befinden der Meinigen erkundigte. Nur in kleinen Gaben durfte mir das Vorgefallene mitgetheilt werden, denn man fürchtete nicht ohne Grund, meine schwache Gehirnthätigkeit zu lähmen.

Allmählig erfuhr ich, dass ich in einer fast fortdauernden Delirienkette die lange Zeit von vier Monaten zugebracht hatte. Mein Leben war mehre Male durch heftigen Frostkrampf und massenhaften Blutsturz, sowie durch Erstickungszufälle der gefährlichsten Art und allgemeine Krämpfe bedroht gewesen, so dass die Umgebung wiederholt den Todeskampf sehen zu müssen glaubte, und endlich hatte man nicht nur gewünscht, sondern sehnlich erwartet, dass den fast übermenschlichen Leiden durch den Tod ein Ende gemacht werden möchte!

Und doch war es anders beschlossen! Die sonst ungeschwächte Kraft meiner Gesundheit ward selbst durch jene Kämpfe nicht gebrochen. Ich blieb am Leben, aber welche Leiden hatte der Typhus zurückgelassen! Ich war an den Füßen und dem einen Arme gelähmt, war ohne Bewegung und Gefühl vom Fusse bis zur Hüfte, konnte nicht stehen, nicht gehen, nicht einmal ohne Anstrengung sitzen!

Nachdem ich mit den Meinen den entsetzlichen Ausgang dieses Trauerspiels wahrgenommen hatte, galt es,

sich nicht der Trostlosigkeit völlig zu überlassen. Blieb mir ja doch die Hoffnung, war mir ja doch noch der Trost geblieben, dass es noch viel schlimmer hätte werden können. Ich genoss mit vollen Zügen mein wiedergeschenktes Leben, ich suchte die Erinnerung an die Vergangenheit mit der Aussicht in die Zukunft zu vertauschen und beschäftigte mich vorläufig mit der Gegenwart; ich baute Pläne in die nächste Zukunft und zerstörte sie eben so rasch wieder, weil ich sie als unhaltbar erkennen musste.

Da die Ortsbewegung dem Menschen zu einer irgend erträglichen Existenz dringend nöthig ist, da derselbe ohne sie nicht Regelung seiner körperlichen und geistigen Functionen erlangen kann, musste auf Auskunftsmittel gesonnen werden. Ich fand dieselben in einem dem Gehen zwar nicht gleichen, dasselbe keineswegs ersetzenden Akte, zog ihn aber dem Getragenwerden vor der Hand deshalb vor, weil ich eine sehr begreifliche Scheu vor dem Fallen hatte. Er bestand darin, dass ich mich auf den Boden niederliess und, die unteren Gliedmaassen mit den Händen vorwärts schiebend, Zoll für Zoll fort-rutschte. Auf diese Weise gelangte ich zu einem in einem anderen Zimmer stehenden Piano und gewöhnte mich wieder an die Klänge der Musik, welche meinem daniederliegenden Centralnervensystem einen neuen, sanften Aufschwung verlieh, und so sah mich meine Mutter nach Monden wieder, die, selbst eine schwache Reconvallescentin, nur mit Mühe mein früheres Bild mit dem jetzigen zu vergleichen im Stande war. Und in der That,

es war der mehr als zehn Male dem Tode Verfallene zu dem Leben erstanden, war es auch zu einem Leben, das man mehr ein vegetatives nennen möchte, ein sich Anklammern an ein leckes Boot bei einem Schiffbruche.

Der Winter d. J. 1848 — 1849 wich dem Frühlinge; die feuchte, zum Selbstschaffen zu schwache Erde bedurfte der Sonne, welche zugleich trocknend und belebend einwirken musste. Auch ich war ein Stückchen Erde, welche die Sonnenstrahlen aufsuchte, und kaum zeigten sich die ersten Sprösslinge der Halme, die durch die Sonne zu grünen begannen, als ich in einem Rollstuhle in das Freie gerückt ward und mich erwärmte. War es nun aber die grosse Blutleere in meinem Körper oder war es das monatlange Athmen einer Zimmerluft, die bei aller möglichen Lüftung von dem typhösen Miasma berührt war, oder waren es, was wahrscheinlich ist, beide Einflüsse zugleich: ich konnte im Anfange nicht vorsichtig genug mit dem Genusse der atmosphärischen Luft sein. Allmählig gewöhnte ich mich jedoch an dieselbe und empfand ihren wohlthätigen Einfluss auf den sich täglich bessernden Schlaf.

Bei allem Elend, das mich und die Meinen betroffen, musste es als ein grosses Glück betrachtet werden, dass mein geistiges Leben nicht gelähmt worden war. Wie häufig findet man Menschen, die nach schweren Krankheiten, vorzüglich des Gehirnes, Verstandesschwächen behalten, die durch kein Mittel zu heilen sind, und ich hatte einen nicht einfachen, sondern dreifachen Typhus zu bestehen gehabt!

Von Seiten der Aerzte war man darin völlig einig, dass meine Erhaltung am Leben deshalb so merkwürdig sei, weil sich die Krankheit nicht nur in drei verschiedenen, in ihrer Heftigkeit gesteigerten Rückfällen gezeigt, sondern auch nach einander den Unterleib, den Kopf und die Respirationswerkzeuge ergriffen habe!

Mein Blutleben zu reorganisiren und dadurch auf die Nervensphäre günstig einzuwirken, ward Veränderung des Klima's für nöthig befunden, und nach genommener brieflicher Rücksprache mit einem der trefflichsten Aerzte von Teplitz, Dr. Schmelkes, die heissen Quellen dieser Stadt zu Bädern verordnet. Schon im April d. J. ging ich in Begleitung meiner ältesten Schwester, von den heissen Segenswünschen der Meinigen geleitet, dahin ab, und was diese Thermen an mir gethan haben, werden wir in den folgenden Abschnitten sehen.

Zweiter Abschnitt.

(Von 2 $\frac{1}{2}$ Monat.)

Erste Badekur in Teplitz. Gebrauch der Douche wegen typhösen Exsudates in dem Rückenmarkkanale.

Der Rollstuhl.

Dr. Schmelkes untersuchte gleich nach unserer Ankunft in Teplitz meinen Zustand und fand ihn folgender Maassen:

Der Kopf war, bis auf eine nicht bedeutende Vergesslichkeit, frei; die Athmungsorgane, bis auf eine Reizbar-

keit der Kehlkopfschleimhaut, welche ein leichtes, bald vorübergehendes, aber öfter wiederkehrendes Husteln hervorrief, gesund; die Organe des Unterleibs bis auf eine Schwäche der Darmschleimhaut, die vorübergehende Diarrhöe erzeugte, in normalem Zustande; der sonstige, in dem ersten Zeitraum der Reconvalescenz vorherrschende Heisshunger war einem geregelten Appetite gewichen. In dem uropoetischen Systeme war ein Zustand von momentaner Dysurie, d. h. Beschwerden beim Uriniren zu bemerken. Es war dieselbe der Rest einer drohenden Blasenlähmung, welche den wochenlangen Gebrauch des Catheters nöthig gemacht hatte. Die Lebergegend war nicht mehr, wie vor der Krankheit aufgetrieben, gespannt. Die Functionen der oberen Gliedmaassen geregelt bis auf einen lähmungsartigen Zustand des rechten Oberarmes, wobei ich denselben nicht gut und erst mit gewaltsamer Ueberwältigung der den Hebemuskeln entgegen arbeitenden Muskelbündeln nach dem Kopfe bringen konnte. Die Functionen des Beckens und der unteren Gliedmaassen aber waren auf folgende Weise gestört:

Ich fühlte weder im Becken noch in der Wirbelsäule in irgend einer Stelle einen Druck oder Schmerz; die Ernährung in den vorderen Muskellagen der Oberschenkel war zwar bereits etwas gehoben, so dass die frühere Concavität in eine plane Fläche übergegangen war und mich die bloße Berührung nicht mehr wie früher schmerzte, was noch vor zwei Monaten so bedeutend war, dass ich aufschrie, wenn man die Bettdecke nur berührte, allein die Ernährung lag dennoch sehr danieder und zwar mehr

auf der rechten, als auf der linken Seite. Die Beweglichkeit war gleich und gelang ziemlich gut in Bezug auf Anziehen und Ausstrecken. Dieses Letztere war erst seit drei Monaten, während ich damals unwillkürlich die Schenkel anzog, aber nicht einmal willkürlich zu strecken im Stande war. Sie wurden wohl hundert Male in 24 Stunden von dem Wärter gerade gelegt, und als ich zu Bewusstsein kam, beschäftigte ich mich selbst damit. Das willkührliche Anziehen war aber auch damals nicht aufgehoben.

Der Ernährungszustand der Unterschenkel war ebenfalls sehr mangelhaft, und wiederum ungleich, denn auf der rechten Seite war die Abmagerung grösser. Auf der äusseren Fläche, an der Stelle zwischen dem Schien- und Wadenbeine, wo die Streckmuskeln des Fusses liegen, war eine nicht unbedeutende Concavität zu bemerken, die rechts mehr hervortrat. Die Füsse waren angeschwollen und vorzüglich an der Stelle, wo die Zehen an die Mittelfussknochen gränzen. Die Geschwulst trat an der Dorsalfläche mehr hervor und es war von den Sehnen der Zehenstrecker nichts zu bemerken. Die ganze Rückenfläche fühlte sich teigig an, und vermehrte sich diese Geschwulst gegen Abend um Vieles. Deshalb suchte ich öfter am Tage den unteren Extremitäten eine wagerechte Lage zu geben. Befanden sich dieselben dagegen in hängender, und berührten sie den Boden, so mussten sie in halbe Streckung gebracht werden, wenn die ganze Fläche der Fusssohle auftreffen sollte. Ausserdem, wenn der Unterschenkel mit dem Oberschenkel einen graden Win-

kel bilden sollte, so traf nicht die ganze, sondern nur die halbe, und zwar vordere Fläche des Fusses auf, was ich deshalb nicht lange Zeit hintereinander aushalten konnte, weil die grossen Zehen beiderseits stark gekrümmt waren, welche Krümmung mit dem Namen einer nervösen Contractur belegt wurde.

Ausserdem neigten sich die Füsse beiderseits bei dem Aufstemmen gegen einander und zwar unwillkürlich, so dass, wenn ich sie in spitzem Winkel auseinander gesetzt hatte, sie nach Verlauf einiger Minuten die eben genannte einwärts gekehrte Stellung wieder einnahmen, in welcher sie lange Zeit bleiben konnten.

Es war unverkennbar, dass 1) die an der hinteren Fläche liegenden Beugemuskeln ein bedeutendes Uebergewicht über die an der vorderen Fläche liegenden, an und für sich schwächeren Streckmuskeln gewonnen hatten, was aus der Stellung der Füsse nach innen, der nervösen Krümmung der grossen Zehen und der deutlichen Substanzabnahme der Strecker hervorgeht. Es war aber auch 2) der Nerveneinfluss gehemmt, was zum Theil aus dem absoluten Mangel an Substanz, zum andern Theil aus der Stockung der Blutcirculation ersichtlich ist, die bei mangelnder Innervation vorzüglich gern Stasen in den Geweben erzeugt, daher das Anschwellen der Füsse bei andauernd hängender Stellung. Diese Anschwellung der Füsse hatte aber endlich 3) ihren Grund in einer Auftreibung der Fussknochenenden und der sie an einander festhaltenden Bändermasse, welche wieder

durch die gehemmte Circulation des Blutes und dadurch bedingte geringere Vitalität erklärt ist.

Schon diese wichtigen Momente machten die Annahme eines von dem Stammsitze der Bewegungsnerven, dem Rückenmarke, ausgehenden Hindernisses sehr wahrscheinlich, und v. Ammon hatte bereits die Diagnose dahin ausgesprochen:

dass sich in dem unteren Theile des Rückenmarkkanales eine Ausschwitzung gebildet habe, welche drückend auf die Nerven der unteren Gliedmaassen einwirke.

Vorzüglich entschied er sich für die Annahme eines Druckes auf den Hüftnerven, und würde vielleicht die Stelle des Rückenmarkes genau bezeichnet haben, wo das Exsudat sich befand, wenn er gerade zu jener Zeit im Stande gewesen wäre, mich nochmals zu untersuchen. Bevor ich diesen Befund meines Zustandes schliesse, muss ich noch meine Seelenstimmung mit einigen Worten schildern.

Von sanguinisch-cholerischem Temperamente vor der Krankheit, zeigte ich diese Mischung auch während derselben. Meine Delirien haben, nach den genauen Aufzeichnungen in einem von den Meinen geführten, mir vorliegenden Tagebuche, einen fortwährenden Wechsel der mannichfaltigsten Gefühlsäusserungen dargeboten. Ich sprach viel und lebhaft von mir theueren Personen, und knüpfte oft an die Erinnerung heiterer Erlebnisse ziemlich geordnete Philosophien. Wiederum brachte ich aber Personen mit mir in Verbindung, die ich nicht

kannte, und denen ich Beiworte gab, welche auf der ernstesten und sorgenvollsten Stirn ein Lächeln erregen mussten. Dies war die heitere Seite des sanguinischen Temperamentes, das im Anfange des Typhus häufig und später fast ausschliesslich die trübe herauskehrte. So habe ich viel geweint, und im innigsten Gebete zu Gott mich und die Meinigen seinem Schutze anempfohlen. Vorzügliche Aufmerksamkeit scheint mir der Umstand zu verdienen, dass ich nach einem der heftigsten Stürme auf mein Leben mit matter Stimme eine Fürbitte für mich eingelegt, doch bald darauf mich ganz seinem allweisen Willen untergeordnet habe. Ob dieses Gebet in jenem ganz besonders gefährlichen Momente ein zufälliges gewesen oder aber, ob der kranke Geist auf Augenblicke die wahre Sachlage klar durchschaut haben mag, wer kann das bestimmen? Für das Letztere spricht die reiche Erfahrung eines ungewöhnlich scharfen, nur kurze Zeit dauernden Hellsehens in sehr schweren Krankheiten des Gehirnes.

Die cholerische Mischung meines Temperamentes hat sich am meisten in der Reconvalescenz gezeigt, und trat zu der Zeit, als ich nach Teplitz kam, in dem Grade hervor, als die trübe Seite des sanguinischen Temperamentes mehr und mehr verschwand. Nicht als ob ich nicht eine Ahnung von der nichts weniger als unbedingt günstigen Aussicht auf meine Herstellung gehabt hätte, war ich vielmehr ganz von der Bedeutung meines Leidens überzeugt, und habe es erstens meinem bestimmten Willen zu danken, meiner Umgebung und mir selbst

nicht das Leben durch Hoffnungslosigkeit und daraus nothwendig entspringende Verdriesslichkeit und Unzugänglichkeit zu erschweren, als ich zweitens wirklich mehr aus Instinkt als aus Gründen der Wissenschaft die bestimmte Hoffnung hatte, meine Gesundheit durch die Hülfe der Zeit und von Teplitz wieder zu erlangen. Die Wissenschaft freilich machte die Prognose mindestens zweifelhaft und doch beachtete ich nicht die oft sorgenvollen Mienen meiner Umgebung, aus dem Grunde, weil ich hierin nicht Arzt, sondern Mensch war, der, einem fast unvermeidlichen Tode entronnen, des kaum gewonnenen Lebens sich freute und jeden Zweifel durch die immer grünende Hoffnung zurückwies, diese Hoffnung, an die man in der Noth sich doppelt fest anklammert!

Wie aber theils die Fama bereit ist, unbegründete Gerüchte ungescheut weiter zu verbreiten, und es den Leuten aus niederer Sphäre, die in das Seelenleben zu blicken, nicht im Stande sind, ungewöhnlich vorkommen musste, dass ein gelähmter Mensch eine heitere Aussen-seite zu zeigen im Stande war, habe auch ich erfahren, denn man hat in den niederen Kreisen mich lange Zeit für verstandesschwach erklärt, und ist mir scheu aus dem Wege gegangen. Sogar begegnete mir dies noch nach meiner ersten Rückkehr aus Teplitz, als ich in einem Rollwagen die Strasse des Ortes fuhr, den meine Eltern bewohnen. Das Mitleid wechselte dabei treulich mit der Furcht!

Ich kehre zu Dr. S. zurück, der den Gebrauch der Bäder in der Stadt empfahl, und mit grosser Bereitwil-

lichkeit in einem der bequemsten Badehäuser, dem Herrenhause, eine Wohnung besorgte. Dort konnte ich, ohne in Gefahr einer Erkältung zu kommen, in der noch ziemlich rauhen Jahreszeit des Aprils über warme Corridore nach den Badezellen gefahren werden, und bekam ein Zimmer, das, nebst freundlicher Aussicht nach dem Badeplatze, die unerlässliche Eigenschaft besass, dass es in dem Erdgeschosse gelegen war. Mit der Sicherheit eines erfahrenen Badearztes verordnete Dr. S. nach eintägiger Ruhe allgemeine Bäder zu 28° R., 20 Minuten lang, täglich einmal zu nehmen. Der sehr kräftige Badewärter hob mich früh 8 Uhr von dem Bette in einen der ausgezeichneten Rollwagen, verhüllte mich in Pelze und Decken und fuhr mich in raschem Fluge nach der eigens dazu geheizten Zelle, woselbst ich entkleidet, und in das Bassin gehoben ward. Während ich mit einer langgestielten Bürste die kranken Parthien frottirte, übergoss der Wärter den nicht im Wasser befindlichen Nacken und Hals, worauf ich aus dem Becken herausgehoben, auf einen Stuhl gesetzt, dort in ein langes gewärmtes Tuch gewickelt und abgetrocknet ward. Nach beendigter Einhüllung wurde ich rasch zurück in das Bett gebracht, und nahm dort ein zweites Frühstück. Es ward mir eine kleine Quantität Ungarwein dazu verordnet. Das Schlafen war, wie bekannt, streng verboten, was auch mir zu halten oft schwer ward. Ein warmes Bad übt auf den Körper seinen primären Einfluss hauptsächlich durch eintretende Müdigkeit. Gegen Mittag verfügte ich mich auf den Rollwagen, und verliess ihn in der Regel gegen

Abend, wo ich die gestreckte Lage auf dem Sopha einnahm. Bei schönem oder wenigstens erträglichem Wetter fuhr ich eine Stunde in dem Rollwagen aus, (in Teplitz Stosswagl genannt) wobei mich selbst im April die paradiesische Lage und Umgegend von Teplitz ergötzte. Das Ausfahren geschah nach dem Essen, das in Böhmen, wie bekannt, unvergleichlich schmackhafter und kräftiger als in Sachsen ist.

Den Abend vertrieben wir uns mit Lesen oder Schreiben. Das Erstere ist etwas theuer in Teplitz, wenn es aus den Leihbibliotheken geschieht; es wird nämlich wöchentlich bezahlt, und zwar darf man zu jeder Zeit ein Buch wechseln, wofür man aber 20 Kreuzer Conventionsmünze zahlt. Dafür ist es ein Badeort und die Zeit der Badenden in der sogenannten Saison.

Ich habe absichtlich die etwas genauere Beschreibung eines der ersten Tage gegeben, um für den, der es nicht kennt, einen Begriff, für den, der aus Erfahrung sprechen kann, eine Erinnerung zu bieten.

Später, als die Jahreszeit besser ward, und wir Bekanntschaften aller Art gemacht hatten, änderte sich die Eintheilung der Zeit auf die entsprechende Weise.

Nach dem dreiwöchentlichen Gebrauche von 18 Bädern hatte sich nur so viel als günstig herausgestellt, dass ich dieselben vertrug und weder an Blutwallungen, noch Verdauungsstörungen zu leiden hatte. Ich war deshalb, weil die Jahreszeit noch immer ziemlich rauh war, mit Bewilligung des Arztes von 28° zu 29° R. gestiegen.

Dr. S. hielt nun den Zeitpunkt für passend, durch direkte, kräftige Einwirkung auf die Lösung des bereits diagnosticirten Exsudates in der Rückenmarkshöhle hinzusteuern, und verordnete aus diesem Grunde unter seiner speziellen Aufsicht am 13. Mai das erste Douchebad.

Ich gebe dem Leser auch von dieser besonderen Vorrichtung und seiner eigenthümlichen, die Diagnose bei mir befestigenden, ersten Einwirkung eine kurze Beschreibung, werde mich aber mit der ersteren deshalb etwas kürzer zu fassen haben, weil ich sie als den Meisten bekannt voraussetzen muss. Es wird die warme, gegen 30° R. haltende Quelle mittelst eines Pumpapparates in einem Becken gesammelt und durch einen beweglichen, ledernen Schlauch bis zur Mündung, die mit einer Metallröhre endet, getrieben. Dieses Röhrenende hat den Umfang einer dicken Federspule und befindet sich in der eigentlichen Douchezelle. Der Kranke sitzt in einem breiten Bassin auf einem, mit einem Stein beschwerten, hölzernen, festen Stuhle. Für Frauen ist eine besondere Vorrichtung in dem Getäfel angebracht.

Der den Schlauch haltende Wärter hat mit der Spitze seines Fingers die Kraft des Strahles in seiner Hand, so dass er denselben ganz oder getheilt, in Form des Douche- oder Regen- oder Giessbades anwenden kann.

Kaum war der getheilte Strahl von dem obersten Halswirbel bis zu dem untersten Lendenwirbel mehrere Male herabgeführt worden, als sich die Stelle des anwesenden Exsudates deutlich unterschied. Während nämlich der ganze Rücken sofort rosenroth wurde, zeigte

sich eine kleine Stelle von dem Umfange eines Zweipfen-nigstückes bläulichroth, welche Stelle sich zwischen dem zweiten und dritten Lendenwirbel befand. Der Triumph der ärztlichen Diagnostik war bei dieser Erscheinung gross genug, und auf die Lösung dieses Exsudates war von nun an des Dr. S. Hauptaufmerksamkeit gerichtet.

Bevor die Ausschwitzung, welche, an und für sich zwar ungünstig, doch einen Ort gefunden hatte, von dem sie nicht, wie in der Kopfhöhle, den Brust- und Bauchwirbeln früher oder später den Tod herbeiführen musste; bevor diese Ausschwitzung, sage ich, nicht zertheilt war, die auf den Hüftnerven insbesondere jenen Druck ausübte, der die Funktion der unteren Gliedmaassen hemmte, konnte an keine unbedingte Herstellung der Gesundheit gedacht werden. Dass das Exsudat ziemlich bedeutend war, ergab die Grösse der blaurothen Abzeichnung und dass es das Rückenmark etwas nach links gedrängt hatte, war aus der grösseren Verfärbung nach der rechten Seite ersichtlich. Daher mag auch die ungleiche Ernährung der unteren Gliedmaassen zu erklären sein; denn indem die linke Seite weniger von der Ausschwitzung zu leiden hatte, zeigte sich auch die bessere Ernährung auf der linken Seite, während der Druck die Funktion auf der rechten Seite fast ganz aufgehoben hatte.

Dr. S. liess im Anfange auf zwei Allgemeinebäder ein Douchebad folgen, und dann einen Tag aussetzen, später wurde nach einem Allgemeinenbade ein Douche-

bad genommen, und den dritten Tag ausgesetzt, noch später nach zweimaligem Abwechseln erst ausgesetzt und endlich nur Douchebäder gebraucht, und nach dem zweiten oder dritten einmal pausirt.

So habe ich in 2½ Monaten

19 Douchebäder,

26 Allgemeinebäder,

im Ganzen 45 Bäder genommen, und nachdem Dr. S. hiermit vor der Hand genug gethan zu haben, überzeugt war, reiste ich Ende Juni dieses Jahres in meine Heimath zurück.

Die Einwirkung dieser Badekur im Allgemeinen und Besonderen war folgende:

Der Kopf war in Bezug auf die frühere Vergesslichkeit freier geworden; die geistigen Funktionen waren erstarkt und manche Lücke, die, hierauf Bezug habend, vor der Krankheit an mir bemerkt worden war, hatte sich zu meiner Zufriedenheit ausgefüllt. Dagegen war eine grosse Reizbarkeit des Gemüthes eingetreten, welche sich theils durch allerhand sanguinische Sprünge, theils durch cholerische Ausfälle kund gab. Vorzüglich ist dem Gebrauche des Douchebades diese Wirkung zuzuschreiben.

Die Athmungsorgane waren ganz frei geworden, und die Schleimhautreizung des Kehlkopfes war verschwunden. Die Thermen von Teplitz leisten überhaupt in dergleichen Fällen Ausgezeichnetes.

Die Verdauung war völlig geordnet, die früher gestörte Harnblasenfunktion geregelt.

Die Bewegung des rechten Oberarmes war etwas freier geworden.

Die untern Gliedmaassen waren so weit gekräftigt, dass sie mich bei dem Heben in das Bett oder auf einen Stuhl unterstützten.

Die Ernährung war nur wenig vorwärts geschritten. Die Funktion der Beugemuskeln des Fusses war wieder zu bemerken, glich aber mehr einer Rotation nach innen, weil die Strecker nichts thaten, um den einwärts gebeugten Fuss wieder zurückzuziehen.

Die Stellung der Füße war nicht mehr die in dem hohen Grade nach einwärts gebogene.

Auf den Rücken der Füße hatte sich ein Ausschlag gebildet, den das Quellwasser hervorgerufen hatte. Derselbe hatte die Form eines Eczemes, und bestand aus kleinen, sich leicht lösenden, eine rothe Fläche darunter zeigenden Schuppen. Es erstreckte sich bis auf die Mitte des Fussrückens und hatte den Charakter der Atonie. Gleichwohl möchte ich es als den Weg bezeichnen, welchen die Natur gefunden hatte, die dunstförmigen Ablagerungen zu entfernen.

Endlich hatte sich unter dem Nagel beider grosser Zehen ein Eiterpflock gebildet, welcher äusserst schmerzhaft war und den kaum begonnenen Gebrauch von weichem Schuhwerke lähmte. Die Regeneration des Nagels beiderseits erfolgte in der Zeit von 6 Wochen.

Dr. S. liess jeden Abend ein Pflaster von Tollkirschenextract mit braunem Mutterpflaster malaxirt, auf die Fusssohlen appliciren. Die Indication brauche ich

nicht anzuführen. Die Anwendung derselben dauerte Monate lang fort. Der Erfolg war langsam, doch erwünscht.

Mehre Monate vorher hatte ich in meiner Heimath eine Mischung von Chamillen- und Tollkirschenöl als Einreibung in die unteren Gliedmaassen gebraucht. Es galt, den Antagonismus der Muskeln zu erreichen, die Innervation zu heben.

Das Meiste von dem günstigen Erfolge dieser Kur musste von den Nachwirkungen erwartet werden.

Dritter Abschnitt.

(2¼ Monat.)

Aufenthalt im elterlichen Hause. Anwendung der Electricität. Der Rollstuhl. Erste Errungenschaft: Das Knieen.

Ameisendampfbäder.

Bei unserer Ankunft im elterlichen Hause waren die Meinigen höchst freudig bewegt bei dem Anblicke meiner äusseren Erscheinung. Denn obwohl sie hinlänglich darauf vorbereitet waren, in dem Spezialleiden nicht viel geändert zu finden, war ihnen doch die Gesammternährung meines Körpers und die gesündere Färbung meines Gesichtes eines der erfreulichsten Zeichen. Und hierin hatten sie sich nicht getäuscht, denn das Krankhafte meines früheren Bildes war einer kräftigeren allgemeinen Blutbereitung und demzufolge einem besseren Stoffwechsel

gewichen, welcher auf die allgemeine Ernährung hingewirkt hatte.

Zu grossem Danke musste ich meiner Mutter verpflichtet sein, welche einen der in Teplitz gebräuchlichen, sehr ähnlichen Rollwagen zu meiner Disposition gestellt hatte.

Kaum waren aber acht Tage verflossen, als ich eine fast unmerkliche Bewegung derjenigen Muskelbündel wahrnahm, welche zu der Streckung der Füsse dienen, die ich willkürlich und zwar deutlicher auf der rechten Seite vernehmen konnte, weil hier die Antagonisten weniger genährt waren und daher auch weniger das Uebergewicht behielten. Indem diese Vibration allein in den Ansatzpunkten geschah, konnte bei dem geringen Umfange dieser Muskeln noch keine Wirkung auf ihre Endpunkte, die Füsse oder Zehen erfolgen. Dies zeigte sich erst sehr spät nachher, ein neuer Beweis, wie langsam sich atrophische Muskelfasern regeneriren, bei welchen die Ansatz- und Endstellen weit auseinander gelegen sind, und die Breite im Verhältniss zu der von ihnen auszuübenden Kraft in der Regel gering ist.

Anders dürfte es bei solchen Muskeln sein, die, wie der grosse Brustmuskel, mit starken Bündeln sich ansetzen, in der Mitte mächtig anschwellen und rasch zusammenlaufend enden. Die vollste Kraft derselben liegt dann in dem Mittelpunkte derselben, und diese Kraft wird weniger leicht durch Blutleere, mangelnde Innervation und Schwinden der Muskelfasern gelähmt.

Die Betrachtung meiner vorderen Muskellagen am Oberschenkel erweckte in mir den stillen Wunsch, einen weiteren, umfassenderen Gebrauch derselben zu machen.

Ohne Jemand im Hause ein Wort davon zu sagen, und mich selbst vor dem Misslingen dieses Versuches etwas fürchtend, benutzte ich eine einsame Stunde und hob mich auf der Matraze des Bettes in mehreren Zeiträumen, mehr und mehr, immer wieder nachlassend und beginnend, endlich durch einen gewagten, kräftigen Schwung meiner Arme auf die Kniee, immer mehr fürchtend, das Becken möchte mich nicht tragen, aber immer weniger mich mit den Händen stützend, und endlich dieselben loslassend, worauf ich anfangs schwankend, dann mehr und mehr zum Selbstvertrauen gelangt, das wiedererreichte Vermögen wahrnahm, mich auf einmal in einer, wenn auch verkürzten, dennoch aufrechten Stellung zu halten. Ein tiefes, aber stummes Dankgebet stieg aus meinem Innern zu dem Allmächtigen empor. Meine Feder aber ist zu schwach, die Gefühle zu schildern, welche alle die Meinigen bei dieser ihnen mitgetheilten Kunde bewegten!

Es war durch diese Errungenschaft so viel erreicht, dass die Ausschwitzung in der Rückenmarkhöhle gelöst und wenn auch noch nicht ganz verschwunden, doch auf eine geringe, wenig schädliche Menge zurückgebracht war. Denn die Innervation hatte bis zu den Knieen beiderseits die Herrschaft wieder erlangt.

Ich hielt den Zeitpunkt für passend, die Lebensthätigkeit in den Fussstreckern zu heben, und dadurch ih-

rem eigenen, durch die willkürliche Bewegung angedeuteten Bestreben zu Hilfe zu kommen, welche Indication durch die Anwendung der Magnetelectricität erreicht wurde.

Dem zu Folge ward im Anfange einen Tag um den anderen, später täglich einmal und zuletzt zweimal der sogenannte Keil'sche Rotationsapparat, der in vielen Fällen wesentliche Dienste geleistet hat, eine Viertelstunde lang in Anwendung gezogen. Eine Beschreibung davon zu geben, würde zu weit führen, nur so viel muss ich bemerken, dass bei dem allmählichen Steigen bis zu 6 Graden die Cylinder, welche an der Aussenfläche der Unterschenkel lagen, und somit direct die Streckmuskeln berührten, anfangs ein leichtes Gefühl von Wärme, dann das Gefühl von unbedeutendem Prickeln, zuletzt von heftigen, aber flüchtigen Stichen erzeugte. Diess waren die primären Wirkungen, die secundären dagegen zeigten nach 26 maliger Anwendung eine unverkennbar grössere Beweglichkeit der zuerst getroffenen Muskelbündel und ein unbestimmtes Gefühl von der baldigen Möglichkeit, Gebrauch von den Füßen selbst zu machen.

Einer Erwähnung werth ist noch der mehrwöchentlichen Gebrauch von Ameisendampfbädern. Zu dem Zwecke wurde ein Ameisenhaufen ausgegraben, in einem Fussbadgefässe mit kochend heissem Wasser übergossen und ich liess die Dämpfe an meine Füße streichen, indem ich dieselben auf ein Querholz stellte und mit wollenen Decken verhüllte. Die primäre Wirkung war ein hoher Grad von Wärme in den unteren Gliedmaassen.

Der Schweiss lief stromweise herab, und es war ein eigenes prickelndes Gefühl dabei zu bemerken. Es lässt sich nicht leugnen, dass die Wirkung eine unterstützende gewesen ist.

Um einen Schritt weiter zu thun, wurden Krücken gefertigt und mein Körper auf dieselben gehoben. Allein es war unbedingt die Zeit noch nicht gekommen, und der Uebergang vom Knieen zu dem Stehen und Gehen konnte nicht in so schneller Zeit geschehen.

Wenn ich in den Krücken hing, waren die Füße dermaassen apathisch, dass sie wie schlaffe, fremde Körper herabhingen. Dabei schliefen Hände und Beine durch den starken Druck auf die Achselnerven und Gefässe sehr bald ein und wurden pelzig, taub.

Etwas weniger besser ging das Stehen, wenn eine Person meine Hüfte unterstützte und zwei die Krücken hielten. Von diesen drei hülfreichen Personen war mir die erstere die wichtigste, worauf die eine folgte, welche die Krücken und zwar zur Noth allein hielt.

Das nun versuchte Vorwärtsgehen war aber kein Gehen, sondern ein Vorwärts geschoben werden und ein Nachschleppen der Füße, welche zu heben mir schon schwer ward, die ich aber auf eine höchst unsichere und fast tappige Weise auf den Boden aufsetzte. Es dürfte Jedem mit Recht einleuchtend sein, dass vor der Hand weitere Versuche unterlassen wurden.

Nachdem ein in unserer Familie längst vorbereitetes Fest endlich glücklich vorübergegangen war, wurden aufs

Neue Veranstaltungen getroffen, nach dem Bade Teplitz abzureisen, wohin mich wiederum meine ältere Schwester begleitete.

Vierter Abschnitt.

(1³/₄ Monat.)

Zweite Badekur in Teplitz. Der Rollstuhl und die Krücken. Meine Leidensgefährten.

Wir schlugen, wie das vorige Mal, den Weg über Dippoldiswalde und Altenberg ein. Hat man auch auf dieser Strasse nicht die unvergleichliche Aussicht auf der berühmten Nollendorfer Höhe in die Auen des von dem sächsischen Erzgebirge und dem böhmischen Mittelgebirge umgränzten Thales, so geniesst man desto schönere Rückblicke von der Possendorfer Höhe in das Elbthal, in dessen Mitte das wahrhaft königliche Dresden gelegen ist. Der Blick schweift westlich bis gegen Meissen, östlich über den majestätischen Königstein und Lilienstein, und immer kommt und geht auf Augenblicke vor dem trunkenen Auge der Strom vorüber, dessen Anwesenheit einem bergumgürteten Thale erst die Krone verleiht. Wie würde das von Teplitz gewinnen, wenn ein breiter Fluss durch seine Fluren zöge! Das Städtchen Dippoldiswalde zeigt noch die sächsische Wohlhabenheit, die mit dem, obwohl metallreichen, dennoch ärmlichen Altenberg verschwindet, und mit dem Grenzorte Zinnwald fürchtet man, in die Steppen Sibiriens versetzt zu werden. Hier ist man aber auch auf der Höhe des Gebirges angelangt

und fährt fortan bergab durch einen Kiefernwald, der, wenn er auch weder die Sorgfalt der sächsischen Forstpfllege, noch die malerischen Schlagschatten der dem Himmel emporstrebenden Waldbäume bei Dippoldiswalde zeigt, doch immer kühlenden Schatten im heissen Sommer und Schutz vor Sturm in der rauheren Jahreszeit bietet. Schon hier schaut der Mileschauer Berg hervor, der kühn über die höchsten Gipfel des sächsischen Gebirges emporstrebt, und kaum hat man die Waldung verlassen, so tritt das Thal von Teplitz und das dahinter gelegene Mittelgebirge Böhmens in lieblicher Frische und imposanter Höhe dem Auge entgegen, und nach kurzer Fahrt von 1 Stunde ist man in dem Badeorte selbst angekommen.

Dieser Weg steht also in Bezug auf Augenweide der Strasse über Peterswalde nicht nach und hat ausserdem den Vorthail, dass er über eine Meile kürzer ist!

Bei mässigen Ansprüchen wird man in dem bescheiden, aber idyllisch gelegenen Forsthouse bei Dippoldiswalde durch ein schnell bereitetes Mittagsmahl vollkommen befriedigt, während in der neuerbauten, für sich einnehmenden, höchst anständig von Aussen scheinenden Bärenburg nicht einmal für das Allernothwendigste gesorgt ist. Dieses auf Speculation, wie man hört, errichtete massive Gebäude hat keinem Pächter Nahrung gegeben, und so hat man es einem Chausseewärter überlassen, um es nicht leer stehen zu haben, der bei seinen geringen Mitteln, trotz des nicht zu verkennenden guten

Willens, doch nicht im Stande ist, den selten erscheinenden Gästen irgendwie Genügendes zu leisten.

Es waren mir wiederum die Bäder der Stadt empfohlen und deshalb war ein Quartier in dem Herrenhause besorgt worden. Jetzt sprach der unverkennbare Erfolg und meine Empfänglichkeit für heissere Bäder für den Fortgebrauch der Stadtquellen, früher war der fast allgemeine Mangel gut heizbarer Parterrezimmer in Schönau und dadurch leicht bewirkte Erkältung entscheidend gewesen, den Stadtbadehäusern den Vorzug vor den Schönaauer Lokalen zu geben, und was diese Quellen vermöge ihrer geringeren Temperatur Vorzüglicheres an sich haben, indem sie weniger leicht Congestivzustände erzeugen, konnte bei mir nicht in Betracht kommen, da ich bereits hinlänglich bewiesen hatte, dass ich die warmen Bäder vertrug. Ueberdiess hatte ich es ja stets in meiner Gewalt, die Temperaturgrade etwas herabzusetzen.

Das uns angewiesene Zimmer bot gegen das frühere den Vortheil, dass es auf dem Badegange selbst gelegen war, der durch die ausströmenden Wasserdämpfe stets etwas erwärmt ist, also eine Erkältung bei der Rückkehr vom Bade kaum möglich war.

Ausserdem hatte es statt eines zwei Fenster, und war deshalb weder heisser bei der Hitze, noch kühler bei eintretender Kälte. Da Teplitz in einem engen Thale liegt, hat es ziemlich viel durch raschen Luftwechsel zu leiden. Es wird dort im Sommer sehr leicht heiss bei unbedecktem Himmel, wobei die Strahlen der Sonne von der kleinen Stelle der tiefer gelegenen Erde rasch aufgesogen

werden und wobei die unterirdisch aufsprudelnden Thermen hülfreiche Hand leisten mögen. Solche sehr heisse Tage findet man dann selbst in den Herbstmonaten. Die mögliche Lüftung durch zwei Fenster verhinderte aber das Drückendwerden der Sonnenhitze. Wenn im Gegentheile entweder ein kalter Wind von Ost oder West, nach welchen Seiten Teplitz offen ist, in das Thal bläst, oder im Spätherbst der Himmel mit Wolken bedeckt ist, so bietet ein solches Zimmer, wie das unsrige, für einen leicht fröstelnden, der Selbstbewegung beraubten Kranken dadurch einen wichtigen Vortheil, dass die heissen Dämpfe der Quellen von dem erwärmten Badegange auch auf das Zimmer ihren wohlthätigen Einfluss ausüben. Der Unterschied der Badegangwärme von der Temperatur im Freien betrug aber bei kühler Witterung 3—4° R.

Die Errungenschaft des Knieens, welche ich häufig benutzte, um die über den Badeplatz sich Bewegenden zu beobachten oder bei unfreundlichem Wetter am offenen Fenster das nachzuholen, was eine kurze Spazierfahrt nicht hatte leisten können, dieses Knieen ward auch die zufällige Veranlassung, neue Versuche mit den Füßen selbst anzustellen. Denn als ich einmal bei einer raschen Wendung vom Fenster nach dem Zimmer nicht ganz auf meine Füße geachtet, sondern mich nur willkührlich mit Armen und Händen gedreht hatte, bemerkte ich zu meiner grossen Freude, dass sich die Füße mehr als früher auf den Boden unwillkührlich gestemmt und einen Theil der Last auf sich genommen hatten. Sofort wurde ein fester, länglicher Tisch an die Commode geschoben und

ich in diesen natürlichen Barren befördert. Die Gehversuche gelangen gegen alles Erwarten gut; ich konnte mich auf Secunden lange Zeit auf den Füßen halten und bei dem Fortbewegen schleppten die Schenkel nicht nach.

Der Schritt von dem Barren zu Krücken war kein grosser. Dr. S. versorgte mich aber auch hier mit der liebevollsten Aufmerksamkeit mit solchen Krücken, die für mich passender als meine in der Heimath gefertigten waren. Ein Paar von einer geheilten jungen Dame sollte seinen segnenden Einfluss auch auf mich ausüben. Sie waren von härterem Holze und doch nicht viel schwerer, weil sie dünner waren, dabei aber doppelarmig, was von wesentlichem Unterschiede war, und hatten an der Stelle, wo die zwei Arme zusammen laufen, ein Querholz, auf das man die Hände legt. Dadurch war aber viel gewonnen; denn das, was im Anfange des Gehens mit Krücken so sehr ermüdet, ist der bereits erwähnte Druck auf die Achselhöhle und diesen kann man mit kräftigen Armen fast aufheben, wenn man die Hände einer besonderen Vorrichtung anvertrauen, und seinen Körper willkührlich heben und sinken lassen darf.

Dr. S. hatte abermals den Gebrauch von Allgemeinenbädern, 29° R. verordnet, dagegen hielt er das Douchebad nicht mehr für nöthig. Um jedoch die Vitalität in den Füßen insbesondere zu heben, fügte ich den Allgemeinenbädern bald heisse Fussbäder von 34—35° R. hinzu, welche auf die Weise gebraucht wurden, dass ich mich in das vorher durch das reine heisse Quellwasser zum kleineren Theil angefüllte und erwärmte Bassin ver-

fügte, und 5, später 10 Minuten lang das heisse Wasser auf die Füße und Unterschenkel einwirken liess. Brust und Unterleib blieben ausserhalb des Wassers. Nach der verflossenen Zeit liess ich die nöthige Quantität kühles und heisses Wasser zu, reducirte die Wärme auf 29° und blieb in dem bis an den Hals gehenden Bade noch 20—25 Minuten.

Die Anwendung der Krücken gehörte von nun an zu meiner täglichen Beschäftigung. Hiebei wurde auf folgende Weise kurmässig verfahren:

Nach dem Mittagessen erschien der Badewärter, half mir auf die Krücken, hielt mich an der Hüfte fest, und geleitete mich auf den warmen Corridor. Anfangs war meine Fortbewegung in je zwei Zeiträume getheilt, wovon der eine von beiden Füßen, der andere von beiden Krücken zugleich bezeichnet wurde. Dr. S. sah diese Art, sich so fortzuschwingen und missbilligte sie. Er sagte mit Recht, es komme jetzt nicht auf die Schnelligkeit, sondern auf die Sicherheit der Fortbewegung an, und es müsse jedem der Füße für sich, nicht beiden zugleich das Tragen des Körpers auf Zeit anvertraut werden. Dagegen lehrte er mich die alternirende Bewegung, wobei der rechte Fuss und die linke Krücke und umgekehrt zu gleichen Zeiträumen gebraucht werden müssten. Der hierüber angestellte Versuch gelang zu unserer Zufriedenheit. Nach einmaligem Ausmessen des Ganges, mit mehrmaligem Ausruhen war ich Anfangs befriedigt. Sobald mich nach 10—20 Schritten die Kräfte verliessen, streckte ich immer das Gewehr und zwar so rasch, dass

der Wärter mir nicht schnell genug sein Knie als Stützpunkt darbieten konnte. Ich wurde so schnell von allen Kräften verlassen, dass ich ohnfehlbar zusammengestürzt wäre. Eben so rasch gewann ich dieselben aber, wenn auch nur auf Augenblicke, wieder. Nach und nach wurden aus 20 Schritten 30, der Wärter hielt mich nicht mehr, hielt aber seine Hände parallel mit meiner Hüfte, später that er auch dies nicht mehr, ging aber hinter mir her, und endlich, nach vierwöchentlicher Uebung, ging ich sicher mit Krücken ohne Hülfe auf dem Badegange.

Um diese Zeit versuchte ich das Steigen der Treppe. Ich hielt mich an die Arme zweier Männer und gelangte glücklich herauf, schwieriger herab, wobei ich, Stufe um Stufe, den einen Fuss dem anderen folgen liess. Beim Heraufsteigen nahm jedoch der eine Fuss die erste, der andere die zweite Stufe u. s. f. Dies kommt daher, weil die Last des Körpers bei dem Herabsteigen mehr auf das Becken fällt, bei dem Aufsteigen aber der Oberkörper durch Vorwärtsneigung das Becken unterstützt. Beim Herabgehen hält man, um nicht zu fallen, den Oberkörper mehr nach rückwärts, und giebt der Hüfte bei jeder Stufe einen neuen, bei einem kranken Becken doppelt empfindlichen Stoss. Es sind diese kleinen Vorthelle zwar nicht Geheimnisse, werden aber im gesunden Zustande nicht genügend gewürdigt!

Ehe wir Teplitz wiederum verlassen, muss ich noch einiger Personen Erwähnung thun, die mit mir zu gleicher Zeit das Bad brauchten, die ich kennen zu lernen

Gelegenheit bekam und welche mehr oder weniger gebessert den Curort verliessen.

Eine junge Frau aus Pilsen in Böhmen hatte sich über den raschen, mit einer Reihe der unglücklichsten Umstände verknüpften Tod ihrer verheiratheten Schwester so sehr gegrämt, und der Kummer hatte so zerstörend auf ihre Gesundheit eingewirkt, dass sie von einer theilweisen Lähmung der unteren Gliedmaassen befallen wurde. Die Bäder von Teplitz haben bei unserer Abreise noch nicht lange genug gewirkt, um schon Heilung erzielt zu haben.

Besserung dagegen und zwar bedeutende nahm man nach dem sechswöchentlichen Baden bei einem 34jährigen Herrn aus Zwickau wahr, der im Frühsommer des Jahres 1849 nach einem zur Unzeit genommenen Flussbade einige Tage darauf an Händen und Füßen gelähmt worden war. Er begann bereits, den Gebrauch seiner Hände bei dem Essen, Halten der Pfeife u. s. w. zu bekommen.

Im Ganzen nur wenig leistete Teplitz bei einer Lähmung der Füße, Hände und des Halses bei einer jungen Dame aus Braunschweig. Hier wurde die Knoten-gicht als Ursache der Krankheit angegeben. Es ist zu bemerken, dass die Anwendung der Teplitzer Thermen neu, dagegen das Uebel bereits 4 Jahre alt war. Es war mir das Rollen der Augäpfel deshalb interessant, weil die äusseren und inneren geraden Muskeln des Augapfels dafür eine so aussergewöhnliche Stärke erhalten hatten,

weil sie die Dreher des Halses einiger Maassen ersetzen mussten.

Endlich hat Teplitz wesentliche Dienste bei einem Beamten aus Berlin geleistet, der nach unzweckmässigem Gebrauche der Kaltwasserkur bei Hüftreumatismus eine chronische Entzündung beider Kniee erhalten hatte, und bei den starken Ausschwitzungen daselbst nicht im Stande war, die Schenkel zu strecken und deshalb weder gehen, noch stehen konnte. Als er mit mir das Bad verliess, war die Geschwulst der Kniee um Vieles gewichen und er fing an, mit zwei Stöcken kleine Strecken zu gehen.

Im Allgemeinen waren diese zwei genannten Herren meine tägliche Gesellschaft und wir wussten uns das Leben bei aller Misslichkeit unserer Verhältnisse ganz angenehm zu machen. Theils besuchten wir in den Nachmittagsstunden zu Rollwagen die nahe gelegenen, anziehenden Orte, z.B. Probstau, Fasanerie, selbst den Schlossberg, theils kürzten wir uns die Zeit mit Musik und Kartenspiel, theils nahmen wir uns einen Wagen, die weiteren, bekannten Plätze aufzusuchen.

Die Musik würde uns weniger oft erheitert haben, wenn nicht Dr. S. abermals einen Beweis seiner Freundschaft für mich geliefert hätte, indem er eines Tages einen guten Flügel von Thorand in Teplitz in mein Zimmer hatte bringen lassen. Diese Ueberraschung ist eine meiner freudigsten gewesen.

Ende October dieses Jahres schlug für uns zum zweiten Male die Abschiedsstunde, und wir müssen es offen gestehen, dass wir in den Bewohnern von Teplitz recht

freundliche, theilnehmende Menschen erkannt, in meinen Collegen treue Freunde, in Dr. S. insbesondere den aufmerksamsten, besorgtesten, die Thermen auf die umfassendste Weise würdigenden Arzt gefunden haben.

Es werden uns deshalb die 4 Monate unseres Aufenthaltes an diesen Quellen ewig unvergesslich bleiben!

Fünfter Abschnitt.

(Von 4 $\frac{1}{2}$ Monat.)

Aufenthalt bei den Meinen von $\frac{3}{4}$ Monat. Rückkehr nach Dresden. Kein Rollstuhl mehr. Krücken mit Stock vertauscht. Physiologische Blicke auf das Stehen, Gehen und Laufen.

Nach einem fast dreiwöchentlichen Aufenthalte im elterlichen Hause fühlte ich mich einer Seits kräftig genug, nach Dresden zurückzukehren, anderer Seits war die Sehnsucht nach einer der früheren ärztlichen Thätigkeit wenigstens ähnlichen Existenz zu gross, als dass ich länger ohne die genügende geistige Unterhaltung hätte sein mögen, und endlich war der Winter vor der Thüre, welcher auf dem Lande für Jedermann, vorzüglich aber für einen Kranken, beschwerlicher ist, als in der Stadt.

Die von einem Verwandten angestellten Bemühungen, eine passende Parterrewohnung zu erhalten, waren fruchtlos, und so entschloss ich mich, mein früheres, in einer dritten Etage gelegenes Quartier wieder zu beziehen. War auch die Zahl der Treppen für mich ein Stein des

Anstosses, so sprach doch der Umstand für die Wahl dieser Wohnung, dass erstens die Treppen hell und gut gelegt, somit ziemlich leicht zu ersteigen waren, dass ich zweitens von der täglichen Uebung viel für die Kräftigung des noch schwachen Muskelapparates zu hoffen hatte, und endlich hier Alles das erwarten durfte, was bei der geprüften Vortrefflichkeit meiner Umgebung für meine weitere Genesung nöthig erschien.

Am 17. November 1849 kam ich in Dresden an, und erreichte ohne zu grosse Schwierigkeiten meine Wohnung. Ziemlich feste Treppengeländer erlaubten meinen Armen sichere Stütze bei dem Steigen und so zog ich mich von Stufe zu Stufe herauf.

Mit freudigen Gefühlen betrat ich die bekannten Räume und freundliche Augen nickten mir einen Willkommen zu. Jeder Gegenstand schien mich zu begrüßen und ich hatte Mühe, die Rührung zu bergen. Fast 1 $\frac{1}{4}$ Jahr war ich entfernt gewesen!

Als ein bedeutungsvolles Omen dürfte ich Folgendes betrachten. Kurz vor meiner Erkrankung hatte ich mir das auf gründlicher Forschung beruhende Buch: „Mechanismus der menschlichen Gehwerkzeuge, mit Kupfern, von den Gebrüdern Weber“ aus v. A's Bibliothek geliehen, um es einem gründlichen Studium zu unterwerfen. Dieses Buch war das erste, was mir aus meiner kleinen Sammlung in die Augen fiel!

Es hat mich in diesem Zeitraume oft lehrreiche Blicke in meinen Zustand thun lassen, und war in Verbindung

mit mehrern Nervenphysiologien, z. B. von Carus, Eble, Burdach etc., der Gegenstand meiner eifrigen Studien.

Abgesehen von einer regelmässigen Ausfahrt in der Nachmittagsstunde von 2—3 Uhr, ferner wenn mich nicht ambulatorische Kranke oder Besuche abzogen, war ich von nun an von Früh bis Abend an meinem Arbeitstische anzutreffen, (denn ich hatte sehr viel zu lernen), wobei ich eine möglichst zweckmässige Abwechslung zwischen anstrengender und erheiternder Beschäftigung eintreten liess. Meine geringen musikalischen Talente erheiterten das Gemüth, und gar oft besuchten mich Verwandte und Freunde.

Trotz des eintretenden starren Winters nahm meine Genesung einen wünschenswerthen Fortgang und mochte dies wohl hauptsächlich mit auf der durch geeignete Beschäftigung und allgemeine Theilnahme hervorgerufenen zufriedenen Stimmung meines Gemüthes beruhen. Seelen- und Körperleben stehen ja im unzertrennlichsten Zusammenhange!

Es wurde nach 14 Tagen der Gebrauch von Krücken unnöthig, an deren Stelle ich mich eines einfachen Hakenstockes bediente. Ich hatte leider bald genug Gelegenheit, diese Glück bringenden Krücken einer mir verwandten Dame zu überlassen, welche in Folge eines Falles auf der Treppe das Bein brach. Auch sie benutzte sie mit vielem Nutzen.

Um dem nichtärztlichen Leser einen physiologischen Blick in den von dem Gesunden wenig beachteten Process des Stehens und Gehens thun zu lassen, und um

einmal von anderen Gegenständen, als von mir und meinem krankhaften Zustande zu sprechen, lasse ich eine Beschreibung dieser zwei Akte folgen, wie sie dem Arzte bekannt sind.

Das Stehen oder die aufrechte Haltung ist dem Menschen vorzugsweise vor dem Thiere eigenthümlich, und wird durch überwiegende Thätigkeit der Strecker über die Beuger des Rumpfes und der Gliedmaassen oder wohl auch durch das Gleichgewicht der beiderartigen Muskeln bedingt. Es erfordert unter allen Bewegungen den grössten Aufwand an Kraft, weil einer Seits sehr viele Muskeln zu gleicher Zeit angestrengt werden, und andrer Seits wegen des natürlichen Uebergewichtes der Beugemuskeln.

Während des Stehens wird der Körper in einer solchen Richtung erhalten, dass sein Schwerpunkt innerhalb des zwischen den Füßen zu beschreibenden Quadrates fällt. Steht man aber auf einem Fusse, so fällt der Schwerpunkt des Körpers innerhalb der von der Fusssohle bedeckten Fläche.

Wird der Schwerpunkt ausserhalb der bezeichneten Flächen gerückt, so fällt der Körper. Uebrigens ist das Stehen kein passiver Zustand, indem dabei der Fuss, namentlich die Ferse und die Verbindungen der ersten, vierten und fünften Muskelfussknochen mit den Zehen durch die Beugemuskeln der Zehen, den langen Wadenbein- und der hinteren Schienbeinmuskel auf die Erde gedrückt, das Becken dabei durch die Beuger des Unterschenkels und durch die Heber und Roller des Oberschenkels be-

festigt und der Rumpf und Kopf durch seine Strecker aufrecht erhalten wird. Das Kind lernt zuerst den Hals, dann das Rückgrat strecken und zuletzt auf den Füßen stehen.

Das Gehen entsteht, indem mit gleichzeitiger Biegung des Knies der eine Fuss aufgehoben und bei etwas vorwärts geneigtem Körper dem anderen Fusse vorgesetzt, und dasselbe nun auch mit dem zweiten Fusse unternommen wird. Dabei folgt immer der Schwerpunkt des Körpers abwechselnd dem einen und anderen Fusse. Je kürzer der Schritt ist, desto weniger strengt er an; sehr ermüdend ist das Gehen mit gestreckten Knien; anstrengender, wenn der Körper gerade gehalten, als wenn er etwas vorwärts geneigt ist. Beim Bergsteigen werden vorzüglich die Wadenmuskeln, beim Herabsteigen mehr die Strecker des Unterschenkels ermüdet. Wird das Gehen beschleunigt, der Körper beinahe bis zum Fallen vorwärts gebogen und zugleich in die Höhe geworfen, so entsteht das

Laufen, wobei der Körper immer mehr auf den Spitzen des Fusses abwechselnd ruht.

Diesen allgemein gültigen Sätzen habe ich in Bezug auf mich noch Einiges hinzu zu fügen. Es gelang mir sehr bald, kurze Strecken zu gehen, wobei jedoch wegen des grösseren Uebergewichtes der Beugemuskeln am Unterschenkel rechter Seits der Fuss mehr gehoben werden musste, damit nicht die Spitze des Fusses während des Schrittes aufstiess. Dazu kam die auf dieser Seite bedeu-

tendere Krümmung der grossen Zehe, und Schlaffheit der Bändermasse am Fusse.

Das wiederholte Steigen der Treppen hatte im Anfange einige Schwierigkeit, weil die Muskelkraft noch verhältnissmässig schwach war. Deshalb waren der Stock in der einen, und das Geländer in der andern Hand die wesentlicheren Hülfsmittel, als todte Kräfte, im Gegensatz zu dem Arm eines Zweiten als lebende Kraft, über dessen Muskelcontraction und Extension ich nicht so willkürlich gebieten konnte. Bald — Mitte Januar 1850 — gelang es mir, ohne mich anzuhalten, die Treppen herauf, und eine Woche später herabzusteigen. Wiederum war Letzteres schwerer und complicirter als Jenes, denn sobald ich einmal im Zuge war, ging ich jede Stufe mit einem Fusse, dagegen stieg ich immer, den zweiten Fuss nachsetzend, die einzelnen Treppenstufen herab. Die Streckmuskeln am Fusse sind schwächer als ihre Antagonisten, die Beuger.

Das Stehen gehört unstreitig zu den schwierigsten Aufgaben für desselben ungewohnte, oder für dasselbe zu schwache Gliedmaassen. Hat schon das Kind mit seiner geringen Entfernung des Scheitels von dem Erdboden viel Mühe, seinen Körper auf einer kleinen Stelle festzuhalten, so wird es dem Erwachsenen, der das Stehen erst wieder lernen muss, noch viel schwerer. Durch das monatlange Sitzen hatte ich mich mit dem Boden förmlich befreundet, und war schier erschrocken, als ich plötzlich eine so weite Kluft unter meinem Kopfe sah. Und als ich gar ohne einen Stützpunkt stehen wollte, konnte ich ein fortwährendes Hin- und Herschwanken

einige einige

einige einige

einige einige einige

einige einige einige

einige einige einige einige

einige einige einige einige 61

nicht verhindern. Viel besser gelang mir das Stehen, wenn ich in den Spiegel sah, und durch das Auge und seine Netzhaut einen Ruhepunkt erfassen konnte. Völlige Sicherheit gab mir indess der Stock, mit dessen Hülfe und meinen beiden Füßen ich am liebsten ein Dreieck bildete, in dessen geometrischen Mittelpunkt ich das Hypomochlion fallen liess. Ebenso fest stand ich, wenn ich eine mässig schwere Last in den Armen balancirte, oder mit dem einen Finger einen ziemlich festen Gegenstand oder endlich mit den Unterschenkeln eine Lehne berührte. Es ist der Erwähnung werth, dass es nicht darauf ankam, wie fest ich mich anhielt, sondern dass ich überhaupt einen Gegenstand fasste oder selbst zu fassen glaubte. Die leiseste Berührung eines festen Gegenstandes von einem Theile meines Körpers genügte dazu, und wenn dieselbe der Sache nach gar nicht bestand, ich es aber glaubte, war die Festigkeit unverändert.

Das Bergsteigen habe ich nicht versucht, und dennoch die Wahrheit jenes Satzes — Seite 45. — erfahren, wenn ich über ein Zimmer ging, dessen Dielen etwas abschüssig waren. Es kam mir vor, als müsste ich den Mieschauer Berg erklimmen!

Während des Liegens sind die meisten Muskeln ausser Thätigkeit und die Gliedmassen mässig gekrümmt. Bei dem Aufstehen wird der Stamm in gerade Richtung gebracht, welches durch Vorwärtsbeugen des Oberkörpers und Zurückziehen der Füsse unterstützt wird. So bei dem gesunden Menschen. Bei mir war es anders. Bei dem Liegen ruhten zwar auch die meisten Muskeln,

aber die Beugemuskeln nahmen wieder ihr verjährtes Recht in Anspruch und zogen sich so stark zusammen, dass ihre Antagonisten, die Strecker, alle Spannkraft verloren und am Ende unthätig wurden. Deshalb lag ich stets mit stark gebogenen unteren Extremitäten im Bett, und wenn ich aufstehen wollte, war immer ein minuten-langer Streckungsprozess von Nöthen, der nie ohne Schmerz ablief.

Das Aufstehen vom Stuhle war schmerzlos, aber konnte erst im Anfange des Jahres 1850 ohne Unterstützung der Hand vorgenommen werden. Es war im Anfange mehr ein Aufschnellen, so eine Art Sprung im verjüngten Maasstabe. Da es mir noch immer ziemlich schwer fiel, wurde täglich mehrer Male eine Uebung damit angestellt, im Allgemeinen aber das Aufstehen durch die Hand unterstützt.

Zu dieser Zeit war es mir gelungen, in den Räumen meiner Wohnung ohne Stock umhergehen zu können.

Auf besondere Empfehlung eines Collegen habe ich 1½ Monate lang die Tinktur der Brechnuss mit flüchtigem Kampherliniment in die Endparthie des Rückgrates eingerieben, und bin darauf nach zweimonatlichem Gebrauche von Tannzapfenspiritus, dessen harzige Elemente nicht ohne Wirkung blieben, zu der Anwendung von fuselfreiem Branntwein übergegangen, den ich in die Hüftgegend und die Unterschenkel früh und Abend einrieb. Die Anwendung der Belladonnasalbe ward noch ein Vierteljahr fortgesetzt.

Zu dem Schutz der Füße gegen Kälte liess ich mir

Stiefel von Rauchleder, innen mit Flanell gefüttert, zu meiner grössten Zufriedenheit anfertigen.

Bis zum Februar d. J. 1850 bin ich ein einziges Mal und zwar unter sehr ungünstigen Verhältnissen auf der Strasse gegangen. Am 7. Januar war ich für den Abend ausgeben worden und hatte den Wagen zum Abholen um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends an die Thüre des Hauses bestellt. Es war kalt und hatte ziemlich stark geschneit. Ich war um die bestimmte Stunde die Treppen herabgestiegen und liess, da die bestellte Droschke nicht da war, eine zweite suchen. Der unglückliche Zufall wollte jedoch, dass an allen den nächstgelegenen Stationen weder ein Schlitten, noch Wagen zu finden war. Ehe ich die drei Treppen zurück stieg, entschloss ich mich, den eine Viertelstunde entfernten Weg zu Fuss zurückzulegen, und nöthigen Falles unterwegs in einen Wagen zu steigen. Jedoch ging ich gegen alle Erwartung sicher, stützte mich auf meinen Stock, ruhte einige Male aus, nahm den mir angebotenen Arm meiner Begleitung, stolz auf meine neue Errungenschaft, nicht an und gelangte glücklich nach Hause. Wer Dresden kennt, wird die Entfernung von dem Neumarkte bis an das südliche Ende der Seegasse berechnen können.

Gleichwohl habe ich diese Gehversuche vorläufig nicht wiederholt, weil mich schon der von dem Schneefalle uneben gewordene und schlüpfrige Weg davon abhielt, und ich nicht wieder Gelegenheit bekam, bei Nacht meine Kräfte zu stählen, am Tage aber meine Neugier und die der Vorübergehenden mich von der doppelt nöthigen

Aufmerksamkeit auf jeden meiner Tritte abgelenkt haben würde.

Gegen die Mitte des Februar benutzte ich jedoch einen der frühlingsartigen Nachmittage und ging eine Viertel Stunde lang auf der in der Nähe meiner Wohnung gelegenen, nach rasch eingetretenem Thauwetter bereits abgetrockneten Stadtpromenade umher. Trotz des weichen mit Kies bestreuten Weges griff mich doch dieser neue Versuch so stark an, dass ich abermals mit der Fortsetzung desselben innehalten musste.

Von unendlicher Wichtigkeit war aber ein in diese Zeit fallender neuer Fortschritt, welcher in der weit einfacheren und selbstständigeren Besteigung der Treppen bestand. Während ich, wie erwähnt, im Anfange die eine Hand zum Anhalten brauchte, das später nicht mehr nöthig war, wobei ich nur den Stock benutzte, konnte ich auch diesen jetzt entbehren und stieg, nach genommenem Anlaufe, ohne innezuhalten, mit jedem Fusse eine Stiege nehmend, in die Höhe, dagegen wie früher herab, indem beide Füße nach einander die Stiege berührten, aber auch hierbei der Stock unnöthig war. Bei sogenannten Wendetreppen gelang mir dieses Kunststück jedoch nicht, indem ich hier nicht in gerader Richtung fortstreben konnte, sondern, wie ich es bei einem Versuche erfuhr, an dem Endpunkte der vorgesetzten geraden Linie anstiess. Es konnte dieses Treppenbegehen keine Grazie, kaum Anstand enthalten, denn bei dem Aufsteigen war ich dem Schubkärner gleich, der seine Last um so weniger fühlt, je rascher er sie fortbewegt, und bei dem Absteigen

dem Seiltänzer, welcher mit beiden Armen dem Körper das Gleichgewicht erhält. Wer von den mit gesunden Gliedern Begabten richtet wohl sein Augenmerk auf solche Einzelheiten? Gewiss nur der Gelehrte, der Physiker und der Mechaniker, ausser diesen handeln alle Gesunde mehr weniger instinktmässig, so wie sie es von Kindheit an gelernt haben, und wissen es kaum, dass der Mechanismus der Gehwerkzeuge ein ebenso zusammengesetzter als weise angeordneter ist! Und ebenso, wie mich, offen gestanden, dieser Zweig der Heilwissenschaft früher mit sich ziemlich unbekannt gelassen hat, nimmt er jetzt, aus Sonderinteresse, meine ganze, ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch, und was ich dabei lerne, verdanke ich dem Typhus!

Dass aber auch zu dieser Zeit die Kraftentwicklung eine ziemlich fortschreitende war, geht daraus hervor, dass ich an einem Tage im Ganzen 24 Treppen beging, welche zur Zeit grösste Zahl durch die Erfordernisse geboten und durch die in mir liegende relative Stärke gestattet war. Doch lag zwischen dieser Gesamtleistung eine geraume Zeit — ein halber Tag — und zwischen den einzelnen Perioden die nöthige Anzahl von Ruhemomenten. Ebenso war es natürlich nur ein Ausnahmefall, denn ich hätte es nicht wagen dürfen, ihn bald zu wiederholen, ohne eine Ueberreizung und dadurch bedrohte, doppelte Schwäche und selbst Lähmung hervorzurufen.

Es würde dieses Ereigniss aber für mich um so betrübender gewesen sein, als der Zeitpunkt gekommen

war, wo das Auge weder einer besonderen Anstrengung, noch einer Bewaffnung bedurfte, um die wieder eintretende Funktion der Streckmuskeln am Fusse zu beobachten. Die an der vorderen äusseren Seite des Unterschenkels, zwischen dem Schien- und Wadenbeine liegenden, am Ursprung dieser Knochen oder am weiteren Verlaufe derselben beginnenden und sich an den Fussrücken oder die Rückenfläche der Zehen ansetzenden Muskelbündel sind: 1) der lange gemeinschaftliche Strecker der zweiten bis fünften Zehe, 2) der lange Strecker der grossen Zehe, und 3) der vordere Schienbeinmuskel, der allein den Fuss einwärts nach dem Schienbeinrande beugt, mit dem 4) dritten Wadenbeinmuskel aber zugleich wirkend, den Fuss gerade aufwärts zieht.

Von diesen war der erste am meisten, der dritte und vierte etwas weniger und der zweite zur Zeit am schwächsten aus seiner Erstarrung erwacht.

Der lange gemeinschaftliche Strecker der zweiten bis fünften Zehe reagierte ebenso deutlich als kräftig.

Wenn ich zur Untersuchung die untere Extremität streckte, das Knie mit der Hand fixirte und willkürliche Anstrengungen zu einer streckenden Bewegung der Zehen vornahm, so bemerkte ich deutlich, wie die fünfte bis mit zweite Zehe in einzelnen bestimmten Momenten gehoben ward und beim Nachlass der Muskelwirkung sich wieder senkte, wogegen die grosse Zehe jene Bewegungen nicht nur nicht theilte, sondern in ihrer an sich noch gekrümmten Stellung trotziger als je beharrte.

Wenn ich dagegen den Unterschenkel im oberen

Dritttheile fixirte und die Hand an die vordere innere Fläche des Wadenbeines legte — etwas über der Mitte desselben, wo der lange Strecker der grossen Zehe entspringt — und durch einen mässigen Druck nach oben der Wirkung des gemeinschaftlichen Streckers ein Hemmniss entgensetzte, dagegen der Wirkung des langen Streckers der grossen Zehe mehr Spielraum gestattete, so bemerkte ich sehr deutlich ein Heben der gekrümmten grossen Zehe, die aber durch die starke Gegenwirkung der Beugemuskeln nicht bis zu dem höheren normalen Grade gelangen konnte.

Das Experiment war ebenso einleuchtend, als interessant, denn es sagte mir, dass der grosse Zehenstrecker noch stiefmütterlich genug ernährt und vom Nerveneinflusse ausgeschlossen sei, und dass ich die spirituösen Einreibungen hauptsächlich von der Mitte des Wadenbeins herab, also nach seinem Verlaufe, vorzunehmen habe!

Die in Verbindung wirkenden vordern Schienbein- und dritte Wadenbeinmuskeln fingen an, den Fuss langsam gerade aufwärts zu ziehen, doch war ihre Wirkung noch ziemlich schwach zu nennen.

Noch habe ich der primären Erscheinungen zu gedenken, welche sich bei der jedesmaligen Einreibung des Brantweines in die Hüfte zeigten. Ich bemerkte nämlich bei der Application desselben in das Ende der Wirbelsäule eine augenblickliche Erregtheit in beiden Füßen bis zu dem Knie herauf. Sobald ich aber mich rechts nach dem Hüftgelenke wendete, war dieses Ge-

fühl in der linken Extremität allein und umgekehrt wahrzunehmen. Die Erklärung davon muss in der Kreuzung der Markfasern gesucht werden.

Von besonderer Bedeutung möchte ferner Folgendes sein: Nachdem ich schon längere Zeit hindurch beobachtet habe, dass die Kraft, allein zu stehen, mehr und mehr zugenommen hatte, so dass ich endlich ohne alle Schwierigkeit und lange Zeit hintereinander feststehen konnte, ohne zu taumeln, war es wieder ein Zufall, der mich darauf brachte, mich so weit zu bücken, dass ich Kleinigkeiten von dem Boden aufheben konnte. Dies geschah, ohne mich weder an einen festen Gegenstand, noch an mich selbst anzuhalten. Dieses Letztere bewerkstelligte ich aber dadurch, dass ich beide Hände auf die Hüfte legte, und so allerdings viel leichter das Gleichgewicht hielt.

Aus allen diesen Bemerkungen geht hervor, dass meine Genesung jetzt unaufhaltsam und nach Verhältniss mit Riesenschritten vorwärts ging.

Ende Februar benutzte ich abermals eine Mittagsstunde, um spazieren zu gehen. Dieses Mal griff mich das Gehen weit weniger an als das vorige Mal und hatte ich nur von der unausgesetzt stattfindenden Ableitung meiner Aufmerksamkeit von mir auf die Aussendinge zu leiden. Recht deutlich ward es mir, wie man nur dann recht sicheren Gebrauch seiner Füße machen kann, wenn man aller Verlegenheit ledig, von der uns überkommenen Neugier nicht in Erstaunen gesetzt wird! Und wie wenig war es zu verwundern, dass ich nach 1 1/2 Jahren

den Boden mir entfremdet fühlte! Jedem Entgegenkommenden wich ich ängstlich aus, aus Furcht ihn zu stossen oder gestossen zu werden, oder ich blieb wohl auch unwillkürlich stehen, wenn ich glaubte, nicht Raum genug zu finden.

Ich frage wiederum, wer von den Millionen Gehenden achtet auf diese Einzelheiten? Weder der Gelehrte, noch der Philosoph, noch der Physiker, sondern 'einzig der Kranke, welcher seine ganze Aufmerksamkeit bei dem noch schwachen Fussgestelle auf sein Gehen zu richten hat, falls er nicht straucheln will oder Gefahr laufen, dass seine Gehmaschine zu wirken aufhört. Wenn solcher Stillstand eintrat, war ich im Augenblick nur durch Zurückführen meiner vollen Aufmerksamkeit in den Normalzustand, also durch die Influenz des Gehirns auf den Willen, im Stande, den Gehprozess fortzusetzen. Ich war in dem Akte des Gehens einer Equipage zu vergleichen, deren Pferde meinen Füßen, deren Kutscher meinem Kopfe, deren Zügel aber meinen Augen ähnlich sind. Ob meinem Stocke auch die Rolle der Peitsche zuzuschreiben sein dürfte, davon können nur die Pferde, resp. meine Füße gültiges Zeugniß ablegen!

Wie aber auch ein ermüdetes Thier ganz instinktmässig langsam geht, still steht, und so viel als möglich Muskeln in Ruhestand bringt, indem es den Kopf herabsinken lässt, und nach vorausgegangener Dehnung des Rückgrates und einer kräftigen Durchschüttelung des ganzen Körpers die einander entgegengesetzten Gliedmaassen in Beugezustand versetzt: ebenso musste ich

meinen durch die ungewohnte starke Contraction ermüdeten und krampfhaft erregten unteren Muskellagen eine kurze Ruhe gönnen. That ich dies nicht freiwillig, oder wollte ich mit der Willenskraft das Gehen fortsetzen, so wurden mir die Füße bleiern, schwer, die Innervation hörte ganz auf, ich fühlte nicht mehr, dass ich die Füße hob, und stiess mit ihnen bei jedem Schritte an. Eine minutenlange Ruhe durch willkürliche Erschlaffung der einen und anderen unteren Extremität reichte hin, alle jene Erscheinungen aufzuheben, ohne dass ich nöthig gehabt hätte, mich nieder zu setzen.

Da der Anfang mit Glück gemacht worden war, durfte es kaum der Erwähnung bedürfen, dass die Fortsetzung folgte, welche auch immer mehr erfreuliche Erscheinungen darbot. Ich lernte nicht allein, den Fuss von dem Boden abwickeln, sondern ich gewöhnte mich auch wieder an eine geräuschvolle Umgebung, vor der ich nicht mehr, wie früher, erschreckt ward, die meine Aufmerksamkeit nicht in dem Maasse, wie vorher, ablenkte; kurz ich bürgerte wieder allmählig als Fussgänger in den Strassen ein, ebenso wie ich bisher im Wagen meine Blicke an das Ungewohnte gefesselt hatte. So fuhr ich kurze Strecken nicht mehr, sondern ich ging zu Fusse, dagegen behielt ich die Gewohnheit bei, nach Tische eine Stunde in der näheren Umgebung und in den Strassen der Stadt umher zu fahren, theils um hinreichend frische Luft zu schöpfen, theils um Anforderungen zu genügen, die an mich als Arzt gemacht wurden, und welchen ich nachzukommen, für nöthig hielt. Das dabei nothwendige

Ersteigen von Treppen verschiedener Güte hat mir unbedingten Nutzen geschafft. Der Mensch ist zu sehr Gewohnheitsgeschöpf, als dass er sich bei kranken Füßen nicht auch an jede Art von Treppen gewöhnen könne. Sind diese täglich benutzten aber gut, so lernt man schlechte um so mehr verabscheuen, je weniger und je später in der Genesung man ihre Mängel erkennt. Es ist aber auch Jedem bekannt, dass der Arzt am Wenigsten von allen Menschen die gute und schlechte Gattung derselben unterscheiden, wenigstens nicht danach seine Kräfte mehr weniger erproben kann und soll. Ihm darf ja kein Berg zu steil und kein Bach zu reissend, also auch keine Treppe zu schlecht sein! Von ihm verlangt man alle erdenklichen Opfer, denn man honorirt ihn ja dafür, oder sollte es wenigstens thun! Es reicht bei dem Gehen nicht hin, dass man es thun kann, sondern es kommt viel darauf an, wie man es ausführt. Kein Wunder, dass die ersten Proben weder mit Leichtigkeit, noch mit natürlichem Anstande ausgeübt wurden. Jedes Kind, das die ersten Schritte thut, wirft meist unsicher seine Oberschenkel vorwärts, und setzt ziemlich kraft- und haltlos seine Füße auf den Boden. Vielmehr aber ich als Erwachsener. Nach und nach vergass aber auch ich die scheinbare Nothwendigkeit, bei jedem Schritte die ganze Extremität zu heben und gelangte so allmählig zu dem Gleichgewichte zwischen Ober- und Unterschenkeln. Auf diese Weise erhielt das Gehen ein normales Aussehen, ohne dass ich, wie früher, am Boden hängen blieb, wenn das starke Aufheben der Beine

unterlassen worden war. Dadurch erhielt der Oberkörper eine viel geradere Haltung und selbst den Kopf brauchte ich weniger zu neigen, weil ich nicht mehr, wie sonst, strenge Aufsicht oder lieber Niedersicht auf die Beine zu halten hatte. Das Rückgrat kräftigte, die Respirationsorgane stärkten, die Ernährung des Körpers hob sich. Gleichwohl konnte die Naturheilkraft allein noch nicht völlige Herstellung erzielen und was war wohl natürlicher, als dass ich mit heranbrechendem Frühjahre wieder Teplitz aufsuchte, dem ich so viel bereits verdankte und dessen weitere Einwirkung eine gänzliche Genesung versprach. Doch wartete ich dies Mal die spätere, eine günstigere Witterung in Aussicht stellende Jahreszeit ab, da nicht mehr, wie vor 12 Monaten, Gefahr bei Verzögerung obwaltete. Dem Branntwein (*spiritus vini rectificatus*, fuselfrei, enthält 55 — 60 % Alkohol) setzte ich so viel Kochsalz zu, als zur Sättigung nöthig war. Dadurch entwickelte sich etwas Chlor und ward die excitirend-erwärmende Eigenschaft augenscheinlich verstärkt. Es stammt diese Verbindung aus England, von William Lee her, der sie auch noch bei vielen andern Krankheitsformen angewendet wissen will. Die Empfehlung ist neu und täglich in den Zeitungen zu finden.

Den Jahrestag meiner ersten Abreise nach Teplitz (d. 18. April) feierte ich auf eine für mich sehr wichtige Weise, indem das erste Mal ohne Beschwerden mit meinem frühern Schuhwerke die sonst aufgetriebenen und schmerzhaften, sich jetzt der Gesundheit immer mehr nähernden Füße bekleiden konnte. Selbst die lähmungs-

artige Schlaffheit der grossen Zehen, wodurch die beschriebene nervöse Krümmung bestanden hatte, nahm erfreulich ab. Die Ernährung der Muskeln am Unterschenkel gewann an Intensität und ward ein Unterschied zwischen rechts und links immer weniger bemerkbar. Mit den Streckern der grossen Zehe lernte ich freiwillige und sichtbare Bewegungen vornehmen. Der Rumpf ward kräftiger, die Haltung sicherer, das Stehen fester, so dass das Hin- und Herschwanken aufhörte. Das Gehen gewann allmählig ein natürliches Ansehen.

Während ich vor meiner Krankheit von mehr atrabilärer Constitution war und wohl an Congestionen nach dem Unterleibe, vorzüglich der Leber litt, war dieser Character völlig einem Normalzustande gewichen, und wenn ich, wie es jedem Menschen geht, zeitweilen kleines Unwohlsein zu ertragen hatte, so waren es meist Zustände von Congestionen nach Lungen und Kopf. Die Constitution habe sich demnach völlig geändert: aus einem Atrabilarier war ein robustes Individuum mit Hinneigung zu dem floriden Habitus geworden. Ich läugne dabei nicht, dass mein Gesundheitszustand die grösste Selbstbeobachtung erheischte. Wenn ich früher zu chronischen Unterleibskrankheiten disponirte, neigte mein Zustand jetzt zu acuten Leiden des Schleimhautsystemes der Lungen. Es ist damit aber nicht gesagt, dass ich eine schwindsüchtige Anlage gehabt hätte. Gleichwohl schliessen diese Beobachtungen die Möglichkeit eines Ueberganges von Catarrh zu Entzündung und vermindertem Stoffwechsel in den Respirationsorganen nicht aus.

Sechster Abschnitt.

(Von 2 Monaten.)

Dritte Badekur in Teplitz. Die drei Rollwäger von 1849 können 1850 gehen! Hoffnungen für Andere.

Das warme Frühjahrswetter liess im J. 1850 ziemlich lange auf sich warten. Der Monat April versprach ein zeitiges Frühjahr, die Wärme der Luft war im Anfange desselben erstaunlich. Wie aber dem April in keiner Hinsicht zu trauen ist, zeigte er auch dieses Mal seine Chamäleonsnatur. Er machte dieselbe durch seine auffallende, fast winterliche Unfreundlichkeit nach einem jugendlichen Erwachen der Natur in der zweiten Hälfte bemerklich. Daher kam es, dass ich erst am 5. Mai mit der Post Dresden verliess, und zwar ohne Begleitung meiner Schwester, was mir einer Seits leid that, anderer Seits erfreulich war, da es bewies, wie viel ich seit einem Jahre an Körperkraft und Selbstständigkeit gewonnen hatte. Schon Tags darauf nahm ich das erste Bad im Herrenhause, das mir nicht, wie ich fürchtete, Congestionen nach Brust und Kopf verursachte. Dasselbe ward wieder mit 29 ° R. Wärme versehen und liess ich ein heisses, 34 ° R. haltendes Fussbad nach 20 Minuten Allgemeinbad folgen, welches heissere ich aber bloss 5 Minuten einwirken liess. Nach dem Bade stieg ich in mein, in der ersten Etage des Herrenhauses gelegenes Zimmer, legte mich nicht zu Bett, sondern verwahrte bloss die Füsse in einem Pelzfusssecke, worauf ich nach einstündiger Ruhe mich ankleidete und bei dem sehr freundli-

chen Wetter einen Spaziergang zu Freunden und Bekannten in der Stadt unternahm. Eine Stunde vor Tisch ruhte ich wieder auf meinem Zimmer aus, und ging dann, das Mittagsbrod einzunehmen, nach dessen Beendigung ich den Kaffeesalon aufsuchte, um die Tagesneuigkeiten zu erfahren und eine Tasse des edlen Gebräues bei dem Dampfe einer Cigarre zu schlürfen. Hierauf folgte mehrstündiger Aufenthalt im Zimmer mit wissenschaftlicher Beschäftigung und der Abend ward mit Freunden auswärts verlebt.

Man kann leicht ermessen, dass dieses Badeleben in jeder Beziehung unterhaltend, erheiternd und belehrend verstreicht. Es ist nicht möglich, dass ein an Arbeit gewöhnter Mensch sich plötzlich einem völligen Nichtsthun hingeben kann, ohne der Langeweile oder einem düsteren Hinbrüten zu verfallen. Er wird schon nach kurzer Zeit eines *otii divini* von der unwiderstehlichen Sehnsucht nach irgend einer ernsteren Beschäftigung befallen, und vor Allem ist es der Arzt, dessen Thätigkeit so sehr in das Leben eingreift, dass sie alles Andere, als Langeweile herbeiführt. Der Arzt verlebt die meiste Zeit auf der Lebensbühne, wo er, wenn auch selten als Held, doch in der Regel als thätiges Mitglied eingreift, um das Stück zu einem tragischen oder fröhlichen Ende zu geleiten.

Wenn dem einen oder andern Leser dieses Büchleins etwa der Umstand auffallen sollte, dass ich die erste Etage bezogen habe, so mag ihm folgender Doppelgrund genügen. Um von zwei Uebeln das geringere zu wählen, sage ich zuerst, dass es mir ganz recht war, in dem Treppen-

steigen nicht aus der Uebung zu kommen, und eine Aussicht auf den schönen Herren- oder Spittelgarten zu erhalten, welcher vorzüglich im Frühling das volle Chaos eines sich Entfaltens der Natur zur Schau stellt. Anderseits aber musste ich als weiter vorgeschrittener Reconvalescent uneigennützig genug sein, die im Erdgeschosse gelegenen Wohnungen den Kranken zu überlassen, welche noch nicht im Stande waren, ihre Errungenschaften zu zeigen. Unter anderen war die erwähnte junge Dame aus Braunschweig wieder gekommen, um den geringen Erfolgen von dem einmaligen Gebrauche der Teplitzer Quellen neue hinzuzufügen. Es ward mir bei ihren wiederholten Anblicke im Rollstuhle wehmüthig um das Herz, indem ich mich an unser früheres Begegnen erinnerte und ich konnte ihr allerdings keinen besseren Trost und keine schönere Hoffnung geben, als indem ich sie auf meine eigene Besserung aufmerksam machte.

Schon nach Verlauf von 14 Tagen, nach dem Gebrauche von 14 Bädern, deren ich täglich eines, ohne auszusetzen, nehmen konnte, zeigte sich die Einwirkung der Thermen und der Stillstand in den Fortschritten, welcher zuletzt in Dresden deutlicher zu werden begann, beruhete, wie es sich nun herausstellte, auf dem Mangel an dem weiteren Gebrauche von Teplitz.

Kaum war ich 8 Tage an dieser Segensquelle, als mich der nicht zu unterdrückende Wunsch überkam, die vor mir liegende Königshöhe zu besteigen. Gedacht, gethan. Wiederum, ohne Jemanden von meinen Plane in Kenntniss zu setzen, machte ich mich allein auf den Weg,

stieg Stufe um Stufe, und war in kürzester Zeit bei dem Monumente, welches das dankbare Teplitz seinem treuen königlichen Besucher errichtet hat.

Hier liess ich mich nieder und blickte wonnetrunken in das schöne Thal, hier überliess ich mich der Erinnerung an das verflossene Jahr, wo ich im Rollstuhle mit Mühe heraufgefahren ward, hier ergötzte ich mich an der Ueberraschung eines früheren Bekannten, welcher im Vorbeigehen mich nicht erkannte, welcher, von mir begrüsst, fast ängstlich nach der Art und Weise forschte, wie ich heraufgelangt sei und der Erzählung meiner jetzigen Leistung die herzlichsten Glückwünsche folgen liess.

Noch an demselben Tage fuhr ich nach der Wilhelmshöhe, jenem schönen Punkte an dem nördlichen Saume des böhmischen Erzgebirges. Auch diese kleine, obschon ziemlich steile Anhöhe bestieg ich, um sie zu Fuss zu verlassen. Hier begrüsst mich acht Tage später ein Herr, welchen ich im vorigen Sommer an derselben Stelle kennen lernte, der mich damals hatte herauftragen sehen und jetzt nicht umhin gekonnt hatte, mir zu gratuliren.

Meine bis hierher erfolgte Heilung durch Teplitz widerlegte überhaupt glänzend die hie und da von Neidern, Missgünstigen und vielleicht unheilbar Unglücklichen ausgesprochene Behauptung: dass Teplitz nichts mehr oder weniger als gewöhnliches warmes Wasser enthalte! Die Wirkung dieser notorischen Quellen mag allerdings weniger auf ihrer chemischen Zusammensetzung allein, welche in keinem Verhältnisse zu ihrer Wirksamkeit hinsichtlich der besonders vorwiegenden Ele-

mente stehen dürfte, als vielmehr auf der Vereinigung der quantitativen und qualitativen Mischung mit der tellurischen Wärmeentwicklung beruhen. Höchst wichtig sind dabei die zweckmässig getroffenen Einrichtungen hinsichtlich der Badehäuser und Badezellen, die bekannte Vortrefflichkeit der böhmischen Lebensweise und die auf die Gesundheit so segensreich wirkende Lage der Stadt und endlich die das Gemüth und den Geist erhebende paradiesische Umgebung.

Ich habe noch keinen, selbst aus schöner Gegend kommenden Besucher von Teplitz gesehen, der nicht, hingeworfen vor Bewunderung, hätte ausrufen mögen: Wie schön bist du, o Mutter Natur!

Wenn es darum zu thun ist, auffallende Heilungen durch Teplitz zu sehen, bedarf es eines zweijährigen Saison-aufenthaltes und man wird erstaunt sein, nicht nur eine Menge leichterer Fälle von Rheuma und Gicht, sondern auch schwere Lähmungen geheilt oder sehr gebessert wieder zu finden. Gehen wir etwas zurück, so finden wir einer jungen Frau aus Pilsen Erwähnung gethan, welche in Folge von Gemüthsdruck eine theilweise Lähmung der Füße erlitten hatte. Ich fand dieselbe im Jahre 1850 wieder, wie sie ohne fremde Stütze ging und die völlige Herstellung von einer neuen Kur erwartete. Ferner versetzte mich in fast wortloses Erstaunen der Anblick des erwähnten Herren aus Zwickau, welcher ebenfalls hierher kam, um Teplitz Dankesopfer zu bringen. Er war auf den ersten Anschein völlig gesund. Ein Unfall auf der Reise, welcher ein Rad am Wagen zerbrochen

hatte, war die Veranlassung gewesen, dass er eine Meile vor Teplitz hatte aussteigen müssen und zu Fuss den Ort seiner vorjährigen Leiden begrüßte! Die überaus rasche Genesung war in dem segensreichen Einflusse begründet, welchen Teplitz bei dem ganz neuen Erkrankungsfalle und der plötzlichen Einwirkungsursache (durch kaltes Bad) geleistet hatte. Eben so glänzenden Erfolg hat Teplitz bei dem Beamten aus Berlin geboten. Derselbe war von uns Rollwägern der dritte, welcher gehen konnte und stand in seinem Genesungsgrade zwischen mir und dem Herrn aus Zwickau. Wie sehr widersprechen diese drei Erfahrungen allein der ebenso irrig als böswillig verbreiteten Annahme, dass Teplitz eigentlich gar kein Kurort für Kranke, sondern ein Versammlungsort für Gesunde und Vornehme sei! So sehr das Letztere der Einwohnerschaft von Teplitz zum Theil einträglich sein würde, kann doch meiner Ansicht zufolge Teplitz niemals die Rolle eines Ischl oder Baden-Baden spielen. Es giebt eines Theils zu viele Kranke, welche die gesunde vornehme Welt aus dem Badeorte verscheuchen würden und andern Theils zu souveräne Wirkungen, welche weit und breit ihren Ruf haben und weder durch einseitige, noch gehässige Rede geschmälert werden können!

Endlich gereicht es mir zur grossen Freude, auch in dem sehr chronischen Falle von Lähmung bei dem mehr gedachten Fräulein durch den Fortgebrauch von den Bädern und einer unterstützenden Kur wichtige Fortschritte zu erblicken. Die unterstützende Kur bestand aber in einer täglich wiederholten Manipulation mit Hän-

den und Füßen, welche den Zweck verfolgte, die Geschmeidigkeit der kranken Gelenke zu heben, die Thätigkeit der mangelhaften Fleischbildung anzuregen und dadurch die Ernährung des Körpers zu begünstigen. Nicht allein, dass es gelang, den Armen eine freiere Beweglichkeit zu verschaffen, wurden die Finger so viel gelenkiger, dass die Kranke etwas Leichtes fassen, und einige Nadeln stricken konnte, und die Füße erlaubten es, täglich einige Male über das Zimmer mit Hülfe wesentlichen Haltens von Seiten zweier Menschen zu gehen. — Die Kranke war an die Steifheit ihres Gelenkapparates aber bereits so sehr gewöhnt, dass sie die neue Freiheit befremdete! Hat man doch Beispiele, dass langjährige Gefangene, plötzlich der Freiheit wieder gegeben, lieber wieder in ihre Zelle zurückkehren, in der sie sich heimisch fühlten und deren enge Gränze einer bedrückenden Weite im Anfange vorziehen. Hat man doch Beispiele von Erblindeten, welche nach glücklicher Operation das lang entbehrte Licht erblicken und, geistig und körperlich geblendet, das Auge schliessen, weil die Freude ihnen Schrecken, der Blick in die Zukunft ihnen Schmerzen bereitet. Sie müssen sich in ihrer Freude ebenso sehr sammeln als Andere in ihrer Trauer!

Mein diesmaliger Aufenthalt in Teplitz währte 2 Monate und habe ich in dieser kurzen Zeit 50 Bäder incl. 2 Douchebäder genommen, welche letztere mich aber so aufregten, mir bei jedem Schritte solche Stiche in der rechten grossen Zehe verursachten, dass ich auf Anrathen des Dr. S. nach zweimaliger Anwendung derselben auf-

hörte. Ich musste aber in dieser raschen Erregtheit durch die Douche einen Unterschied, wohl auch eine Besserung bemerken, denn während ich als vorjähriger, schwacher Typhusreconvalescent die stärkste Einwirkung ohne eben viel Beschwerden vertrug, zwangen mich schon zwei Douchebäder in diesem Jahre, damit einzuhalten, da mein Nervensystem wieder die normale Schwungkraft erhalten hatte und ich die Douche als ein wichtiges, kräftiges Heilmittel erkannte, welches eben so sehr schädlich als nützlich wirken kann.

Die primären Wirkungen von der diesjährigen Badekur waren folgende:

Das allgemeine Befinden liess nichts zu wünschen übrig. Wie es häufig nach überstandem Typhus vorkommt, war ich weit besser genährt als sonst, und war eher zum Starkwerden als zur Magerkeit disponirt. Das Athmungs- und Verdauungsgeschäft war normal, die Gemüthsstimmung ruhig und froh, die geistigen Funktionen nach Kräften stark.

Das Spezialleiden bestand jetzt in einer momentanen Aufregung durch die bedeutende Zahl der genommenen 50 Bäder. Die Füße schwellen häufig an, die Haut war empfindlich, weich, die Reste der nervösen Contraktur geringer, aber der Schmerz desto grösser nach irgend welcher bedeutenden Anstrengung.

Ich konnte jetzt eine halbe Stunde weit gehen, ohne zu ermüden, that dies aber lieber auf Steinpflaster als auf Kieswegen, lieber auf trockenen Wegen und am liebsten auf Steinquadern.

Eine kurze Ruhefrist reichte hin, meine Kräfte wieder herzustellen und so konnte ich ohne Beschwerden 2 Stunden lang in Bewegung sein. Das Steigen der Treppen ward mir immer leichter, das Herabgehen aber blieb etwas beschwerlicher, im Ganzen aber war es besser, als vorher, gelang, ohne mich anzuhalten, ohne den Stock zu brauchen und indem ich mit den Füßen abwechselnd eine Stufe nahm.

Bei Betrachtung meiner Füße und Schenkel fand man die letzteren gleichmässig ernährt und verhältnissmässig besser als früher, so dass nicht mehr viel zu wünschen übrig blieb. Die Haut an den Füßen war äusserst empfindlich und blutete bei der geringsten Verletzung. Der Umfang war durch eine sichtliche Auftreibung und Erschlaffung der Bändermasse grösser, aber nicht mehr ödematös geschwollen. Das Heben der 4 letzten Zehen gelang beiderseits freiwillig und in fast normaler Weise, das der grossen Zehen besser als sonst, und auch freiwillig, aber noch immer nicht hinreichend, weil die Contraktur noch keineswegs ganz gehoben war. Das Gehen hatte ein naturgemässeres Aussehen erhalten, indem ich die rechte Extremität nur wenig mehr hob, als die linke, welche letztere fast normale Bewegungen unternahm.

Siebenter Abschnitt.

(Von 1 Monate.)

Badewirkungen. Schlusswort.

Von allen ärztlichen Tröstungen ist wohl keine so gegründet und konnte ich keine so deutlich an mir selbst wahrnehmen als die der Nachwirkungen des Bades. Man sollte sie nicht Nachwirkung, sondern Wirkung überhaupt benennen, denn selten kommen die segensreichen Folgen einer Brunnen- oder Badekur noch während derselben. Manchen Kranken habe ich aber ärgerlich werden sehen, wenn der Arzt von den Nachwirkungen sprach; auf manchem Munde spielte das Lächeln des Zweifels und doch muss der Arzt immer wieder diese Erscheinungen als die ordnungsmässigen aufstellen. Freilich ist der Badearzt weit besser daran als der Arzt in der Heimath des Kranken. Jener genießt die Triumphe des Bades in der nächsten Saison und hat die Launen und Unarten des Kranken nur während weniger Monate zu tragen. Dieser aber leidet während des ganzen Jahres daran und wird, wenn der Kranke allmählig besser wird, um seinen Antheil betrogen, der dem Bade und Badeuarzte zufällt, hat aber Mühe, sich vor Undankbarkeit und Vorwürfen zu retten, wenn der Kranke unheilbar ist. Kein Wunder ist es daher, wenn man den Aerzten zuweilen zum Vorwurf macht, dass sie die Kranken nur deshalb in die Bäder schicken, um sich auf einige Zeit ihrer zu entledigen. Ist auch die Hauptursache immer die beabsichtigte Heilung der Kranken, so wird dem Arzte der im Hintergrunde

und still verborgen ruhende Gedanke nicht zu verargen sein, dass eine kurze Ruhefrist ihm selbst nützlich und angenehm sein dürfte.

Die allgemein so genannten Nachwirkungen zeigten sich bei mir sehr bald, denn kaum war ich acht Tage in Dresden angelangt, als ich bereits an den heftigsten Schmerzen in den grossen Zehen beider Seits zu leiden hatte.

Hier war unverkennbar der Hauptsitz des jetzigen Leidens und die Natur beschäftigte sich äusserst empfindlich damit, die nervöse Contraktur zu heben. Das war ein Bohren und Stechen bei ruhiger Lage und eine ausserordentliche Schmerzhaftigkeit bei jedem Schritte! Dabei entzündete sich die rechte Zehe ins Besondere und eine Menge dünnflüssigen Eiters entleerte sich unter dem Nagel. Ich leugne nicht, dass mich, so sehr ich an Schmerz gewöhnt war, diese neue Geduldsprobe sehr angriff. Das Gesamtnervensystem fing an zu leiden und oft hatte ich viel Mühe, die Herrschaft über mich selbst zu bewahren.

Der Erfolg musste aber auch ein erwünschter sein. Schon jetzt konnte ich mit jedem Tage die zunehmende Geradheit der Zehen bemerken und unverkennbare Mühe gaben sich die Streckmuskeln, die Beweglichkeit zu vergrössern.

Als jedoch der Schmerz sich verdoppelte, glaubte ich mit Sicherheit auf eine weitere Schädlichkeit schliessen zu müssen und fand wirklich, dass sich der Nagel in das Fleisch fast einen Viertelzoll tief eingebohrt hatte. Es war schwer und äusserst empfindlich, die Spitze mit der

Pincette herauszuziehen, hatte aber einen guten Erfolg, indem sich der Schmerz bald in dem Maase legte, dass ich sogar meine Füße mit dem zwei Jahr unbenutzt gebliebenen einfachen Lederschuhwerke bekleiden konnte.

Die jetzt ungehindert auftretenden Badewirkungen gestatteten es, schmerzlos über Steinpflaster und Kieswege zu gehen, und machten mir es möglich, täglich mehrmals Treppen zu steigen, wobei der Gang mehr und mehr aufrecht, das Heben der Füße gleichartiger und geringer wurde.

Ich hielt es für angezeigt, die mehr erwähnten Lee'schen Waschungen wieder anzuwenden, wobei ich aber, die Hüfte zu betheiligen, nicht mehr für nothwendig erachtete.

Schlusswort.

Meine Aufgabe war dahin gestellt, meine Heilung von einer Lähmung der unteren Gliedmaassen durch Teplitz zu besprechen. Das Bad hat seine Aufgabe in hohem Grade erfüllt. Ich bin im Rollwagen daselbst Monate lang gefahren worden, und habe es das zweite Mal in Krücken verlassen. Ich bin das dritte Mal am Stocke gegangen und habe es zwar am Stocke verlassen, bin aber fest überzeugt, dass meine völlige Genesung, wenn auch erst nach einiger Zeit, nicht mehr fehlen wird.

Die Zeit drängt, die Badesaison für 1850 wird bald vorüber sein. Will das Büchlein Nutzen schaffen und

den Leidenden meiner Art Trost bringen, so muss es bald dem Drucke übergeben werden. Werde auch ich Teplitz nie vergessen, es stets dankend ehren, so wird man sich meines Lähmungszustandes bald nicht mehr erinnern und dann würde dem Buche der lebendige Zeuge fehlen.

So geht denn hin, ihr Worte der Dankbarkeit, die ihr aus der Tiefe des Innern kommt, die ihr die Glückseligkeit ahnen lasst, welche mich in diesem Augenblicke durchzuckt!

Bei Adler & Dietze in Dresden ist erschienen und durch alle Kunst- und Buchhandlungen zu beziehen (in Teplitz zu haben bei Anton Helm und Vincenz Fischer):

17 Ansichten von **Teplitz und Umgegend.**

Nach der Natur gezeichnet von **Otto Wagner** und **J. Fleischmann**, lithographirt von **Arlt** und **Bürger**.

Sämmtliche 17 Ansichten eleg. geb. 4 Thlr. Einzeln à Blatt schwarz 7½ Ngr. od. Sgr., sauber colorirt 20 Ngr. od. Sgr.

- | | |
|--------------------------------|----------------------------|
| 1. Teplitz von der Königshöhe. | 10. Schönau. |
| 2. „ vom Mont de Ligne. | 11. Der Schlossberg. |
| 3. Der Schlossplatz. | 12. Die Wilhelmshöhe. |
| 4. Das Neubad. | 13. Mariaschein. |
| 5. Das Stein- und Tempelbad. | 14. Rosenberg und Graupen. |
| 6. Das Stadtbad. | 15. Dux. |
| 7. Das Schlangenbad. | 16. Kosten. |
| 8. Der Schlossgarten. | 17. Louisenmühle. |
| 9. Die Schlackenburg. | |

Sämmtliche Blätter sind einzeln verkäuflich.

Erinnerung

an

**Teplitz, Prag, Dresden, Leipzig,
Chemnitz, die Sächsische Schweiz,
das Riesengebirge.**

7 grosse Tableaux, jedes mit 24 Randansichten.

Preis à Blatt: schwarz 1 Thlr., chines. Papier 1⅓ Thlr., sauber colorirt 2½ Thlr.



Wengler, ...

Meine Heilung durch Teplitz

Dresden 1850

M.med. 1127,20

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10289463-9